Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 52 [i.e. 50] (1968)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
27. Dezember 1968

50. Jahrgang 26/205

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 **Alleinige Anzeigenannahme:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Führung auf sich nehmen

BWK. Vor drei Jahren, im Sommer 1965, war ich in den Vereinigten Staaten, in Washington, wo ich am Dreijahres-Kongress des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen teilnahm. Schon die Eröffnung im Sheraton-Park-Hotel hatte sich zu einer Festlichkeit besonderer Art gestaltet. Mrs. **L. B. Johnson**, die First Lady Amerikas, hatte das Patronat über den Kongress übernommen. Der stellvertretende Presse-Mitarbeiter Präsident Johnsons, **Bill D. Moyers**, erschien zur Veranstaltung. UNO-Untersekretär und Kabinettchef Chakravarthi Narasimhan gab seiner Ansprache den Titel «Frauen blicken in die Zukunft» und wandte sich in diesem Sinne sehr konkret, in internationalem Sinn an die Frauen, sie zur Mitarbeit in der Lösung der vorliegenden Weltaufgaben aufrufend. Die Präsidentin der Internationalen Föderation, damals noch **Helen G. Irwin**, und verschiedene Frauenpersönlichkeiten aus den am Kongress vertretenen Ländern kamen zu Worte. Ueberaus festlich gelang das abendliche Bankett der USA-Föderation mit rund 5000 Teilnehmerinnen, die sich in zwei aneinandergereihten riesengrossen Sälen an die gedeckten Tische setzten. Die Staffage vieler Fahnen bildete einen farbenprächtigen Hintergrund; überdimensionale Blumen-Arrangements schmückten die Bühne; im einen Saal spielte ein grosses Orchester, im andern ein munteres Trio. Grossartig war der «Einzug der Gäste», unter denen sich auch zahlreiche Delegierte aus den sogenannten Entwicklungsländern befanden. Den Höhepunkt des als gesellschaftliches Ereignis bezeichneten Abends bildete das Referat des damaligen Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, des im kürzlich ausgetragenen Wahlkampf um den höchsten Führerposten der USA unterlegenen **Hubert H. Humphrey.** Er überbrachte den Gruss des am Kommen verhinderten Präsidenten, von einer mehrere Stunden dauernden Sitzung mit diesem letztern und dessen 50 Gouverneuren, welche sich mit der Vietnam-Politik befassten, ins Sheraton-Park-Hotel rasch herbeieilend. Mit liebenswürdigem Charme entschuldigte er sich, dass es ihm zu seinem Bedauern nicht mehr möglich gewesen sei, sich in den zu solch festlichem Rahmen gehörenden Smoking zu stürzen. Dann sprach er den berufstätigen Frauen Amerikas im Zusammenschluss ihrer machtvollen Föderation für ihre geleistete wertvolle Arbeit zum Wohle des Staates den Dank der Regierung aus, die vielen Delegierten aus den insgesamt 34 Ländern schwungvoll begrüssend. Seine Ansprache war aus der Sorge der Zeit heraus von grossem Ernst getragen und endete in einem Aufruf zu bewusstem, uneingeschränktem Mitwirken an der Führung des Staates, mutvoll und uneigennützig, ausdauernd und aufgeschlossen, das er von den Frauen und Männern Amerikas zu fordern sich in dieser Stunde gestatte.

«Führung auf sich nehmen heisst Verantwortung haben und sie tragen. Vortrefflichkeit in der Lebensauffassung wie in der geleisteten Arbeit ist nötig. Nur keine Mittelmässigkeit! Vernunft und Denken, das ist es, was wir brauchen, aber nicht Nonsense (Unsinn!)» ...

So hatte Vizepräsident Hubert H. Humphreys Marschbefehl zur Besinnung, zur Sammlung, zur ernsthaften Arbeit im Sinne des Positiven gelautet. Die markante Rede konnte durch eine geschickt montierte Fernseh- und Hör-Apparatur in beiden bis zum letzten Platz gefüllten grossen Sälen Wort für Wort angehört werden.

Eine aus Ghana stammende Kongressteilnehmerin, die mit mir am selben Tische sass, machte mich auf ein Buch, das Humphrey geschrieben hatte («The Cause is Mankind»), aufmerksam, das ein liberales Programm für das moderne Amerika enthalte. Wieder zurück in der Schweiz, entdeckte ich in einer Buchhandlung in Zürich dessen Uebersetzung ins Deutsche: «Ein modernes Amerika», Politik der Menschlichkeit, Christian-Wegner-Verlag, Hamburg, aus dem Amerikanischen übertragen von Karl Heinz Schmitz. Nicht nur der Politiker, der Volkswirtschafter, der Industrielle, der Geschäftsmann, welche dieses Buch lesen, sondern jeder Einzelne, jede am Geschehen in der Welt interessierte Frau auch, wird durch den, der nun nicht zur Führung berufen wurde, der aber, davon bin ich überzeugt, auch aus der Situation des Verlierers das menschlich Positivste herauszuholen imstande sein wird, in einer hervorragenden Weise über manches in den USA informiert, das wir geradezu wissen müssen, um uns ein Bild über die Schwierigkeiten in einem Lande zu machen, aus dem wir nur zu oft das Wort seiner Psychologen, welche Schwierigkeiten als Möglichkeiten bezeichnen, vernommen haben.

Im erwähnten Buch sind zum Schluss persönliche Gedanken des Verfassers enthalten, von denen hier einige festgehalten seien:

«Ich bin ein Mensch, der das Leben liebt. Aber es gibt so vieles, was ich in die Tat umsetzen, was ich erfahren und verwirklichen möchte, ohne dass mir je die Zeit dazu bleibt. Der Dienst am Staate, dem ich mich verschrieben habe, versagt einem Menschen sicherlich ebensoviel, wie er ihm gibt. Die Anforderungen, die ein solches Leben stellt, sind unersättlich, der Tag hat nie genügend Stunden, die Woche nie genügend Tage. Die Kinder wachsen heran, ehe man erkennt, wie schnell die Zeit vergangen ist. Oft fühlt man sich entmutigt angesichts der völligen Unmöglichkeit, ein normales Familienleben zu führen.»

«Aber in der Welt der amerikanischen Politik, die sich so grossen Aufgaben gegenübersieht, gibt es auch grosse Augenblicke der Freude; hier lernt man das grossartige Gefühl kennen, das eintritt, wenn eine Arbeit getan ist, wenn Probleme gelöst und Erfolge erzielt werden konnten. Ist es auch eine harte Arbeit, so ist es doch eine gute Arbeit. Es ist ein Unternehmen im weitesten Sinne des Wortes, ein Wagnis, bei dem ein Mensch fortwährend sein Ansehen und seinen guten Ruf aufs Spiel setzt, bei dem sein Urteil dauernd erprobt wird und bei dem sein Bestehen und sein Erfolg nicht nur von seiner Fähigkeit abhängen, sondern auch von seinem Mut.»

«Ich habe Vertrauen in die Zukunft der Menschheit. Eine gemeinsame Sehnsucht nach Frieden, nach Menschenwürde und nach Selbstverwirklichung durchbricht die künstlich errichteten nationalen, religiösen und ideologischen Schranken. — Wir sind durch eine der düstersten und unheilvollsten Perioden der aufgezeichneten Geschichte geschritten, unter dem ungeheuerlichen Schatten der pilzförmigen Wolke. Nie zuvor ist die Menschheit mit solch zerstörerischer Gewalt bedroht worden — der Gewalt, nicht nur

(Fortsetzung Seite 8)

An der Schwelle des neuen Jahres

Jahr der Menschenrechte — Jahr der Gewalttaten

Das Jahr der Menschenrechte geht zu Ende. Vor zwanzig Jahren wurde die Erklärung der Menschenrechte von der in Paris tagenden Generalversammlung der UNO genehmigt. Um dieses Jubiläum zu begehen, wurden im In- und Ausland Vorträge, Tagungen und Gedenkfeiern durchgeführt. Dennoch – es war kein Festjahr, sondern ein Jahr der Gewalt, der Unterdrückung, der Bruderkriege, Hungersnöte, der Unruhen in der ganzen Welt. Das Jahr 1968 wird uns, wie jene der grossen Kriege unseres Jahrhunderts, in düsterer Erinnerung bleiben.

Rückschauend sehen wir von Monat zu Monat eine Kette von Schreckenstaten, die die ganze Menschheit erschütterten: Terror der Militärjunta in Griechenland, Bruderkrieg in Nigeria und Biafra, der vielen Tausenden von Kindern den Hungertod brachte, Mord an Friedensnobelpreisträger Martin Luther King, an Senator Robert Kennedy, Ueberfall der Sowjets auf die Tschechoslowakei, der immer noch wütende grausame Krieg in Vietnam, Rassenrunruhen in den USA und nun noch, unmittelbar vor Jahresende, der wieder aufflammende Zwist im Nahen Osten.

Das neue Jahr liegt wie eine lange, dunkle Wegstrecke mit drohenden Gewitterwolken vor uns. Was wird das neue Jahr bringen? Frieden, Ruhe? oder neue Katastrophen? So fragen wohl viele bangen Herzens. Und doch dürfen wir trotz all dieser düsteren Aussichten Hoffnung und Glauben an eine bessere Zukunft nicht aufgeben. Mit Blaise Pascal möchten wir sagen: «Die Gegenwart ist nie unser Zweck; die Vergangenheit und die Gegenwart sind unsere Mittel; die Zukunft allein ist unser Zweck.» Uns scheint auch, dass um der vielen guten Taten willen, um vorbildliche Gedanken und Ideale, die zum Beispiel der Konvention für Menschenrechte zugrunde liegen, Hoffnung, Mühe *und* unentwegter Einsatz für Friede und Freiheit nicht aufgegeben werden dürfen.

In diesem Sinne wollen auch wir, das Schweizer Frauenblatt, ins neue Jahr treten und weiterhin für unsere Ziele – die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Schweizer Frauen – weiter wirken. Zuversichtlich arbeiten wir, uns unterstützt wissend durch solidarisches Mitgehen unserer schweizerischen Frauenverbände und -organisationen, Mitarbeiterinnen, und vor allem – ideell und materiell mittragend – durch unsere Abonnentinnen und Inserenten.

Ihnen allen für Ihre Treue herzlich dankend, wünschen wir trotz Unbill der Zeiten ein erfreuliches und gedeihliches neues Jahr!

C. Wyderko-Fischer

Sie lesen

Seite:

2 Treffpunkt
3 BSF-Nachrichten
Warum soll Haushaltführung kein Beruf sein?
4 Sex und Liebe in heutiger Sicht
5 Frauenstimmrecht
6 Schweizerische Politik in Bewegung
Zürcher «Teach-in»
7 Blick in die Welt

Leben und Werk einer bedeutenden Frau

Suzanne Oswald:
«Else Züblin-Spiller»,
Verlag Paul Haupt, Bern

BKW. — Die Graphik des Umschlagbildes der Nummer 137 in der stattlichen Reihe der bestbekannten «Schweizer Heimatbücher» aus dem Paul-Haupt-Verlag mit den Wache haltenden Soldaten links und rechts um den einer Photographie nachgezeichneten Kopf Else Züblin-Spillers könnte uns glauben machen, dass sie von den Angehörigen der Schweizer Armee behütet worden wäre. Dabei aber war die aus dem zürcherischen Elgg stammende, am 1. Oktober 1881 in Seen bei Winterthur geborene, dort und in Zürich aufgewachsene, später höchst erfolgreich im Journalismus tätige Else Spiller, die sich 1919 mit Dr. med. Ernst Züblin, Direktor des Tuberkulose-Spitals in Cincinnati USA, verheiratete, recht eigentlich ihrerseits die Behüterin der 1914—1918 und ebenso der im Zweiten Weltkrieg an den Grenzen stehenden Wehrmänner gewesen.

Nationalrat Sulzer-Ziegler aus Winterthur hatte die junge Journalistin und als **erste Redaktorin einer politischen Zeitung der Schweiz** im Dienst der «Schweizerischen Wochenzeitung» von Jean Frey stehende, gewandte Berichterstatterin zu ihrer USA-Reise ermuntert und ihr auch dazu verholfen.

Dass Suzanne Oswald nicht nur die Schöpferin der schweizerischen Soldatenstuben und in der Folge des heute zu einem aus der schweizerischen Sozialwirtschaft nicht mehr wegzudenkenden Grossunternehmen gewordenen Schweizer Verbands Volksdienst-Soldatenwohl persönlich kannte, sondern als selbst während vielen Jahren der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» zugehörende Journalistin am Werden und Wachsen der verschiedenen von Else Züblin-Spiller ins Leben gerufenen Institutionen wachen Sinns mit teilgenommen hatte, spüren dem echten, aus denkendem Herzen kommenden Ton an, in dem die anspornende Biographie geschrieben wurde.

In der Schilderung der ersten Grenzbesetzungswochen lesen wir unter anderem: «In einer Sitzung des Bundes abstinenter Frauen im ‚Karl dem Grossen' berichten Frauen und Mütter von dem, was die Männer und Söhne schreiben. Seit die Tage kürzer werden und die Nebel drücken, seit man mit Nässe und Schmutz in der Einsamkeit der Juratäler zu kämpfen hat und seit man sieht, dass der Krieg so schnell nicht zu Ende sein wird, ist die Stimmung gedrückt. Schlimm ist, dass die Kantonnemente überfüllt sind, dass man in den armseligen Dörfern nicht ein Eckchen findet, wo es warm und gemütlich wäre, wo man am Abend oder in einer freien Stunde sitzen könnte. Nur die Beiz ist da, lärmig und überfüllt, und da muss man trinken ... Der Sold geht in Alkohol auf, aber wenigstens ist es warm da. Manchmal gibt es aber nicht einmal die Beiz.»

Auf Veranlassung von Frau Dr. med. h. c. Susanna Orelli wird unter dem Vorsitz von Pfarrer Paul Keller, Zürich, ein «Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppen» gegründet, in dessen Auftrag die Journalistin Else Spiller nach Bern und in den Jura geschickt wird, um auszukundschaften, wie man am besten zum Ziele komme. Wir lesen: «Am 9. November 1914 steigt sie schweren Herzens die Treppen zum Bundeshaus empor, mit zwei Empfehlungen für den Armeearzt in der Tasche. Besonders freundlich ist sie nicht empfangen worden, und als sie von alkoholfreier Truppenverpflegung sprach, da ging ein Zucken über sein Gesicht, und er versicherte, dass man den Weinbauern keinen Schaden zufügen dürfe ... Nun entdeckt Else Spiller ihr diplomatisches Talent. Sie wird inskünftig das Wort ‚alkoholfrei' möglichst umgehen, aber sie bleibt bei ihrer Ueberzeugung, und heute noch werden alle Volksdienstbetriebe alkoholfrei geführt. Grundsätzlich war der Armeearzt auch der Meinung, dass etwas getan werden müsse — und später ist er ein grosser Förderer der Soldatenstuben geworden.»

«Schon am dritten Tage nach der Ankunft im Jura konnte mit dem Einrichten der zwei ersten Soldatenstuben begonnen werden», lesen wir in den festgehaltenen Erinnerungen E. Spillers; «für die eine stand uns eine Tonhalle, für die andere eine alte Uhrmacherwerkstatt zur Verfügung. Telephonisch und telegraphisch wurden Tassen, Gebäck und Hilfen in den Jura beordert. Das übrige Inventar kauften wir in den Dörfern zusammen. Frau Marta Wyss kam als erster Adjutant, nach ihr Frau Dr. Wyss-Peyer und Fräulein Amalie Zeller. Die ersten Soldatenstuben wuchsen bis Weihnachten fast aus der Erde ...» Wie eine Abenteuergeschichte liest sich dies alles: Ein Holzschopf musste zuerst ausgeräumt, mit Boden- und Wandbelag, Bänken und Tischen versehen werden. In einem alten Tessiner Dorftheater musste die Bühne dem Kochherd weichen. In einer weiteren künftigen Soldatenstube gab es wohl ein wappengeschmücktes Marmorkamin, aber keinen Boden und keine Fenster. Eine der Soldatenstuben wurde in einer Schnapsbrennerei mit eingebautem Schweinestall eingerichtet.

Eine Fülle im Sinne mitmenschlicher Hilfe unternommenen und zum besten Ende geführten Tuns aus dem Leben Else Züblin-Spillers und über ihre achtunggebietende Persönlichkeit wusste Suzanne Oswald im gedrängt zur Verfügung stehenden Raum der vorliegenden, mit einer Anzahl reproduzierter Photographien ergänzten Broschüre mit sicherer, bei aller Sachlichkeit beschwingten Feder festzuhalten.

Wir möchten nur sagen: Hier haben wir die Biographie einer bedeutenden Frau, einer grossen Schweizerin, vom Bundesrat mit dem Binet-Preis, der Universität Zürich mit dem Doctor honoris causa der Medizin ausgezeichnet und geehrt, ein auf Weihnachten vielen Frauen und Mädchen unseres Landes zu schenkendes, höchst wertvolles Buch, das zugleich als Gedenken zu dem sich am 11. April dieses Jahres zum zwanzigsten Mal jährenden Todestag Else Züblin-Spillers gewertet werden kann. Der auf diese Weise gebührend Geehrten lag immer auch das Wohl des «Schweizer Frauenblattes» als informierende Zeitung der Schweizer Frauen sehr am Herzen. Sie gehörte ihm während einigen Jahren als wirksam tätige Vorstandspräsidentin an und liess ihm ihre verständnisvolle Hilfe auf manche Art zuteil werden.

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Die «Geschenkratgeber» grosser Wochenblätter können es in sich haben, wenn man sie etwas genauer studiert, sogar wenn sie sich über fünf Seiten erstrecken. Aber das gehört schliesslich zu den Obliegenheiten, zum «täglichen Brot», einer Redaktorin. Und da bis zum Erscheinen dieser Nummer alle die vielen kleinen und grossen, nützlichen und snobistischen Geschenke bereits gekauft sein dürften, wollen wir hier — vielleicht nicht sehr weihnächtlich pietätvoll? — doch einmal so einen «Geschenkratgeber» etwas unter die Lupe nehmen.

«Für die Gattin: von der Blume bis zur Brille», heisst es da. Dazwischen liegen noch so einige weniger anspruchslose Tips, wie z. B. das Armband für Fr. 1215.— oder ein «Home-Beauty-Service-Abonnement» für Fr. 420.—. (Hoffentlich nützt's öppis!) Ohrgehänge für Fr. 700.— beweisen den Wert der lieben Gattin — wenn sie sie bekommt.

Für den Gatten: ob Snob oder Manager, gilt die zweite Tip-Serie. Das Sortiment an Gattencharakteristika ist ein wenig mager ausgefallen. Immerhin ein Fieberthermometer mit dazugehöriger 5-Minuten-Sanduhr wird dem Managertyp wahrscheinlich — nach der Version des kleinen Moritz — einigermassen gerecht. Weniger eingeleuchtet hat uns «die Hausbar mit einem Liebesgruss aus Moskau» in Form eines Marken-Wodka. Brrr — kalte Liebe! Wer hätte gedacht, dass Manager und Snobs so viel Geld für den Coiffeur brauchen? Die Snobs — das wäre noch begreiflich. Manager hingegen, die sich doch, wie wir wissen, nicht zuletzt wegen der Konsumentenorganisationen, alle Haare raufen, sollten eigentlich weniger als Fr. 395.— für ein Herren-Coiffeur-Jahresabonnement brauchen. Nicht ganz klar ist der Provinzlerin, welche Funktion ein Champagnerquirl in der Form eines Mini-Golfschlägers haben soll. Champagner blöterlet doch sicher auch ohne dieses Requisit, das natürlich 18 Karat vergoldet und 8 cm lang ist. Aber — gälledsi? — wo doch der Whisky jetzt so billig ist, muss man eben mit einem 445fränkigen Champagnerquirl zeigen, dass man es hat und vermag! Oder?

... und der Erbonkel.

Ja, der kommt zunächst eher schlecht weg. Swiss-Souvenir-Zündhölzer, bestehend aus 12 Zündholzbriefchen, die auf der Rückseite ein Kantonswappen und auf der Vorderseite ein Stadtbild tragen. Und die ganze Herrlichkeit kostet nur Fr. 1.50. Das finden Sie doch sicher für einen Erbonkel auch etwas mager? Es sei denn, Nichten und Neffen seien bereits im voraus enterbt worden. Dann geschieht's ihm — vielleicht — recht. Aber sonst wäre da noch der Tip mit der «Bullenpeitsche» aus Pakistan, der den armen Onkel inspirieren soll, falls er seit 20 Jahren unter dem Pantoffel lebt. Die ungewöhnlich solide Peitschenschnur ist ganz aus Leder geflochten. Der Gute, wenn es ihm in 20 Jahren nicht gelungen ist, sich unter dem Pantoffel hervorzuarbeiten, so ist zu fürchten, dass dann nicht einmal die Bullenpeitsche aus Pakistan dieses «Wunder» vollbringt. Mit Pantoffelhelden hat die Redaktorin leider gar kein «Verbärmscht». Um das zu werden, braucht es nämlich immer zwei, nicht nur die Pantoffel tragende Angetraute.

Damit möchten wir unseren Exkurs in die Welt des Snobismus seitens einer völligen Ignorantin der in solchen Kreisen üblichen Bräuche abschliessen. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern auch ohne diese kostbaren «Kleinigkeiten» recht schöne Feiertage und alles Gute für 1969. *Hilde Custer-Oczeret*

Vortrags-Zyklus der Volkshochschule Zürich

Heranwachsende Jugend in der Konsumgesellschaft

Wir möchten unsere Leserschaft von Zürich und Umgebung darauf aufmerksam machen, dass **ab 15. Januar 1969**

jeweils am Mittwoch, 19.30 bis 21.15 Uhr, im Hörsaal Nr. 109 der Universität

Vorlesungen mit anschliessender Diskussion über das im Titel genannte Thema stattfinden. Teilnehmergebühr Fr. 10.–. Der Zyklus umfasst sechs Doppelstunden. Es lohnt sich, eine Teilnehmerkarte auch dann zu lösen, wenn man nicht alle sechs Abende mitmachen kann. Kursprogramm mit Details und Auskünfte

Volkshochschule des Kantons Zürich,
Limmatquai 62, Tel. (051) 47 28 32
8001 Zürich

Themen und Referenten:

Erziehung zum Markt. **Dr. R. J. Schneebeli;** 15. Januar

Jugendliche Nachfrage, jugendliches Angebot. **Dir. W. Mauch** (Globus); 22. Januar

Der Werbeappell an die Jugend. **A. Wirz,** Werbeberater BSR/EAAA; 29. Januar

Aktion «Gefahren des Rauchens». **P. Rothenhäusler,** Werbeberater/Public-relations; 5. Februar

Erwerbstätige Schüler. **G. Mugglin,** Pro Juventute; 12. Februar

Die Jungen als Konsumantrieb für die Alten. **Frau H. Custer-Oczeret;** 19. Februar

Konsument und Gewässerschutz

Interview mit Fräulein Dr. E. Lieberherr, Präsidentin des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin.

Fräulein Doktor, seit wann interessiert sich das Konsumentinnenforum für Fragen des Gewässerschutzes?

«Schon unsere erste Informationstagung im Jahre 1962 war dem Gewässerschutz gewidmet. Wir hatten zwei diesbezügliche Referate, wovon eines das Thema «Waschmittel und Gewässerschutz' behandelt hat.»

Mit welchen Problemen im Zusammenhang mit dem Gewässerschutz befassen Sie sich derzeit ganz besonders?

«Im Augenblick interessieren uns die Wegwerfpackungen sehr, und zwar nicht nur allein deshalb, um abzuklären, ob ein Produkt durch die Wegwerfpackung teurer oder billiger wird. Es geht ebensosehr um den erhöhten Anfall an Kehricht und damit auch um die Gefahr weiterer Verschmutzung unserer Gewässer. Eine Untersuchung, die einige Hausfrauen für mich durchgeführt haben, zeigte eindeutig, dass der Kehrichtanfall ständig zunimmt. Die Hausfrau weiss kaum noch, wohin mit all diesen Abfällen, denn der Kehricht wird weiterhin nur zweimal in der Woche abgeholt. Für vieles, was zum sogenannten «Wohlstandskehricht» gehört, kann die Konsumentin überhaupt nichts dafür, zum Beispiel für diesen Verpackungskult, der heute getrieben wird. Entspricht er einem wirklichen Bedürfnis oder geht es nicht vielmehr darum, dass Handel und Industrie darin bessere Absatzmöglichkeiten sehen? Und wie steht es mit den Wegwerflaschen aus Glas und Plastic? Muss nicht der Steuerzahler letzten Endes für deren Vernichtung aufkommen? Es ist ja nicht damit getan, dass die Sache einfach in die Kehrichtverbrennungsanstalt wandert. Gerade für die Vernichtung von PVC-Flaschen braucht es teure Spezialöfen. Was aber geschieht mit den nicht verbrennbaren Rückständen? Wie können sie deponiert werden, damit sie dem Wasser keinen Schaden zufügen?»

Sie werfen hier Fragen auf, die wohl eher städtische Gebiete betreffen. Wie steht es auf dem Lande, wo der Kehricht noch auf offene Deponien gebracht wird?

«In städtischen Gebieten ist die Verschwendung an Verpackungsmaterial natürlich wesentlich grösser. Entschieden leistet das Selbstbedienungssystem dem Verschleiss Vorschub. Alles ist abgepackt. Salat wird in Plasticsäcken verkauft, Aepfel und anderes Obst werden auf Kartonteller präsentiert, die ihrerseits in Plastic verpackt sind, usw. Die Landfrau hat noch viel eher die Möglichkeit, die Ware offen zu kaufen. Sie verlangt auch gar nicht, dass man jedes bisschen einpackt.

Natürlich haben ebenfalls die Landgemeinden ihre Kehrichtprobleme, denn auch auf dem Lande gibt es viel mehr Abfall als früher. Doch man strengt sich heute schon vielerorts gewaltig an, diese Probleme zu lösen. Ich weiss das auch aus eigener Anschauung, weil ich aus dem Kanton Uri komme, wo meine Familie jetzt noch wohnt. Bei mir zu Hause hat man erkannt, dass eine einzelne Gemeinde nicht mehr alle diese Probleme allein zu lösen vermag. Daher haben im Kanton Uri in vorbildlicher Weise alle Gemeinden (ausser Seelisberg, weil der Kehricht über den See geschafft werden müsste) einen Zweckverband für die Kehrichtbeseitigung gegründet. Dieser Verband bezweckt die gemeinsame Erfüllung der Gemeindeaufgaben auf dem Gebiete der Kehrichtbeseitigung. Dies bedeutet, dass eine Stelle für die Einsammlung des Kehrichts in allen Gebieten zuständig ist. Dass dieser Beschluss gefasst werden konnte, obwohl jede einzelne Haushaltung jährlich einen finanziellen Beitrag an die Unkosten leisten muss, zeigt die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung dem Kehrichtproblem gegenüber.»

Versuchen Sie nicht zu sehr, die Verantwortung des einzelnen Konsumenten dem Wasser gegenüber auf andere abzuwälzen?

Gewiss nicht, denn ich verurteile es sehr, wenn Abfälle einfach in der freien Natur, sei es im Feld, Wald oder Wasser, abgeladen werden. Nur sehe ich nicht ein, warum der Konsument immer der Schwarze Peter sein soll. Wir sind froh, dass es heute ein Gewässerschutzzeichen für Waschmittel gibt. Damit sind wir sicher, dass wir nur das Minimum zur Gewässerverschmutzung beitragen. Aber man hat uns abbaubare Waschmittel erst in die Hand gegeben, nachdem sich die Schaumberge auf dem Wasser immer höher türmten und die Zustände nicht mehr haltbar waren. Jetzt bringt die Getränkeindustrie immer mehr Wegwerflaschen auf den Markt. Wird es da zur gleichen Kalamität kommen? Müssen wir erst in den leeren Flaschen ersticken, bevor etwas unternommen wird? Ich bin der Auffassung, dass diejenigen Kreise, die diese Entwicklung vorantreiben, stärker als bisher an den Kosten partizipieren sollten. Mancher Steuerzahler würde viel eher einem Projekt für den Bau einer Kehrichtverwertungsanstalt oder einer Kläranlage zustimmen, wenn er wüsste, dass sich auch die Wirtschaft an den Kosten beteiligt.

Ueberhaupt wirft man dem Konsumenten nur allzu oft vor, er sei schuld an der Gewässerverschmutzung. Dabei sind Industrie, Landwirtschaft sowie die Abwässer aus den Gemeinden, die noch keine Kläranlage haben, in einem ganz anderen Umfange Verschmutzer. Es ist betrüblich, dass auch heute noch immer wieder Industrien ans Wasser gebaut werden, einzig mit der Absicht, die Deponien im Wasser abladen zu können.»

Gibt es für den einzelnen Bürger keine Möglichkeit, mehr als nur den sogenannten Tropfen auf den heissen Stein zum Schutze unserer Gewässer beizutragen?

«Oh doch. Nehmen Sie einmal — um nur ein einziges Beispiel zu nennen — die zahlreichen Verschmutzungen durch Oel, die auf rein menschliches Versagen zurückzuführen sind. Trotz Personalmangel dürfen an gewisse Posten nur Männer hingestellt werden, die sich ihrer Verantwortung voll bewusst sind!»

Gibt es sonst noch Probleme, für die sich das Konsumentinnenforum oder Sie persönlich interessieren?

«Man sagt, Hygiene und Kosmetik seien der Markt der Zukunft. Ich würde es daher sehr begrüssen, wenn man untersuchen würde, ob z. B. Bodenpflegemittel und Badezusätze, für die so intensiv geworben wird, im Wasser abbaubar sind, oder ob sie ebenfalls zur Verschmutzung der Gewässer beitragen.»

Würden Sie bitte noch ein paar persönliche Gedanken zum Gewässerschutz äussern?

«Wir leben in einem Zeitalter, da uns Konsumgüter im Uebermass in allen Varianten zur Verfügung stehen. Es wäre nicht nur bedauerlich, sondern auch paradox, wenn vieler künstlich geschaffener Bedürfnisse wegen die elementaren Güter wie Luft und Wasser, die uns frei zur Verfügung stehen, immer knapper und qualitativ minderwertiger würden.» *Jola B. Schweizer*

Wirkungsvolle Konsumenteninformation in Oesterreich

Der nachstehende Artikel erheischt, nach Ansicht der Redaktorin, ein Vorwort:

Zweifellos leistet der «Verein für Konsumenteninformation» in Wien mit seinen Beratungsstellen in Linz und Innsbruck sehr viel und auch sehr verdienstvolle Arbeit. Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, dass die Konsumentenorganisationen in der Schweiz deswegen Minderwertigkeitskomplexe entwickeln müssten. Ganz im Gegenteil: Wir arbeiten unter ungleich schwierigeren Bedingungen. Wir sind nicht derart weitgehend von gewerblicher und gewerkschaftlicher Seite «getragen», sondern es wird bei uns sehr, sehr viel ehrenamtlich gearbeitet.

Wien, Innsbruck und Linz sind noch nicht Oesterreich, und wenn sich die Redaktorin des Referates erinnert, welches von einem Vertreter des «Vereins für Konsumenteninformation» an einer Tagung über Ernährungsfragen in Berlin im April 1967 gehalten wurde, dann sieht es mit der Breitenwirkung dieser österreichischen Schwesterorganisation nicht ganz so rosig aus. Sie krankt nämlich auch etwas an ihrem Zentralismus.

Die Konsumentenorganisationen in der Schweiz haben gerade im letzten Jahr ihre Positionen sehr stark ausbauen können. Unendlich viele der zahlreichen Tätigkeiten und Kontakte gelangen nicht an die Oeffentlichkeit. Davon kann sich der Aussenstehende keinen Begriff machen. Erfreulicherweise arbeitet gerade das Konsumentinnenforum sehr positiv mit der Wirtschaft, und die in letzter Zeit überall entstandenen Regional- und Lokalgruppen haben auch ihren Anteil an dieser Tatsache.

Die Oesterreicher arbeiten anders, aber wir arbeiten auch nicht schlecht.

Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Schweiz drei verschiedene Sprachregionen hat, wenn wir hier für einmal die romanische Sprache im Bündnerland unberücksichtigt lassen. Schon das allein erschwert die Breitenwirkung unserer Tätigkeit. Wir sind nun einmal kein dem Zentralismus zuneigendes Volk, und daraus haben auch die Konsumentenorganisationen ihre Konsequenzen zu ziehen. Werturteile lassen sich in bezug auf ihre Zweckmässigkeit aber daraus nicht ableiten. *H. C.-O.*

Die Vielfalt in der schweizerischen Verbraucherinformation, Spiegelbild unserer freien Marktwirtschaft, erschwert es dem Käufer sehr oft, unter der unübersehbaren Fülle des Warenangebotes das Richtige auszuwählen. **In Wien, wo zurzeit mit einer Jubiläumsausstellung im Rathaus das Wiedererstarken des Landes nach einem halben Jahrhundert aufwühlender Geschichte gefeiert wird, scheint sie wesentlich einfacher, zentraler und wirkungsvoller organisiert zu sein.**

Ein von gewerblicher und gewerkschaftlicher Seite getragener

Verein für Konsumenteninformation,

der im Hotel Münchnerhof an der Mariahilferstrasse eine eigene Beratungsstelle führt und die vielbeachtete Testzeitschrift «*Konsument*» herausgibt, unterhält auch Beratungsstellen in Linz und Innsbruck.

Zum Auftakt der Konsumentenwoche 1968 führte diese Organisation eine Pressekonferenz durch, um die Oeffentlichkeit über deren Zweck zu orientieren: «Wie kann die

Erziehung zum rationalen Konsumenten

in die Lehrpläne oder Bildungsprogramme der verschiedenen Schultypen und Institutionen der Erwachsenenbildung aufgenommen werden?» Eine besondere Fachtagung mit Referenten des Unterrichtsministeriums, der Volks- und Berufsschulen, der landwirtschaftlichen Ausbildung, des Fernsehens und — als Gast — der englischen Consumer Association, diente der praktischen Inangriffnahme dieser Aufgabe.

Der Verein für Konsumenteninformation, dessen Obmann übrigens eine Frau ist, schenkt den

Warentests

seine ganz besondere Aufmerksamkeit. So wurden an der erwähnten Pressekonferenz die Resultate eines Buttertests und eines solchen über Neuheiten bei Radio-, Fernseh- und Tonbandgeräten — Oesterreich führt im Januar das Farbfernsehen ein — bekanntgegeben. Die getesteten Produkte werden jeweils in den Beratungsstellen des Vereins ausgestellt, so dass die Besucher die entsprechenden Fragebogen am praktischen Objekt und unter fachkundiger Beratung ausfüllen können.

Kürzlich wurde unter dem Titel

«Verbraucher testen Aepfel»

in der Wiener Beratungsstelle ein grosses Apfelkosten veranstaltet. Acht gängige in- und ausländische Apfelsorten wurden aufgeschnitten an die Besucher abgegeben, wobei durch verschiedene gezielte Fragen die geschmackliche Bevorzugung oder Ablehnung einzelner Sorten festgestellt wurde. Als Quintessenz hat sich ergeben, dass von den rund 10 000 Teilnehmern dieses Tests **die Sorten Cox Orangen, Reinette aus Oesterreich, Golden Delicious aus Oesterreich und solche aus Italien als ausgezeichnet beurteilt wurden,** indessen den Wienern die Sorten Jonathan aus Ungarn und Red Delicious aus Oesterreich weniger gut schmeckten. Besonders erwähnt wurde, dass geschmackliche Unterschiede auch bei ein und derselben Sorte bestehen.

Das Ergebnis des Apfeltests wurde den zuständigen Stellen für Erzeugung, Handel und Import von landwirtschaftlichen Produkten zur Kenntnis gebracht mit dem Ersuchen, der Wiener Bevölkerung jene Sorten besonders reichhaltig und preiswert anzubieten, die geschmacklich von ihr bevorzugt werden.

«Lieben Sie Fruchtsaft?» hiess das Motto eines andern Tests, der als konstruktiver Beitrag des Vereins für Konsumenteninformation anlässlich einer Aufklärungswoche gegen Alkoholmissbrauch durchgeführt wurde, und zwar indem dem Verbraucher Qualität, Geschmack und die positiven gesundheitlichen Auswirkungen natürlicher Fruchtsäfte vor Augen geführt wurden, was sicher wirkungsvoller und nützlicher ist hinsichtlich der Bekämpfung des Alkoholismus als ledigliche Hinweise auf das, was der Konsument «nicht trinken soll». *P. Bürgin*

Hinweis auf Radio-Sendungen

Freitag, 3. Januar, 14 Uhr: Massenmedien und unsere Jugend.

Mittwoch, 8. Januar, 14 Uhr: Gesundheit durch richtige Ernährung. Ueber die Zuckerkrankheit.

BSF-Nachrichten

Chronik

Dezember 1968

Während der Herbstsession wurde im Nationalrat ein Postulat eingereicht, mit welchem der Bundesrat eingeladen wurde, eine eidgenössische Kommission zur Abklärung der Stellung der Frau auf wirtschaftlichem, politischem, kulturellem und sozialem Gebiet einzusetzen.

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

Frau **R. Wismer**, Altdorf, ist durch Ersatzwahl in die kantonale Kommission **Uri** für die Totalrevision der Bundesverfassung gelangt.

Dr. med. **Doris Gibbons-Scherz** wurde vom Regierungsrat des Kantons Zürich zur Oberärztin des kantonalen Kinderheims Brüschhalde in Männedorf ZH gewählt.

In die konstituierende Versammlung der Lehrerkonferenz der Zürcher Berufsschulen wurden u. a. gewählt: Frau Dr. **Adelheid Rigling** und Dr. **Ines Egg.**

Frauenarbeit und Frauenberufe:

Die in der letzten Chronik erwähnte **Ostschweiz. Heimerzieherschule** wird im Herbst 1969 in **Rorschach** eröffnet werden. Das Institut Menzingen führt einen Vorkurs für Berufsanwärter beiderlei Geschlechts und beider Konfessionen mit ungenügender Schulbildung, während die Leitung der neuen Schule dem Ehepaar Hans und Ruth Kunz-Staub, zurzeit Vorsteher des evangelischen Erziehungsheims Hochsteig bei Wattwil, übertragen wird.

Das **Schweizerische Rote Kreuz** hat bis jetzt 37 Schulen für allgemeine Krankenpflege, 15 Schulen für Chronischkrankenpflege (wovon sechs provisorisch), neun Schulen für Wochenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege und zehn Schulen für medizinische Laborantinnen (wovon vier prov.) anerkannt.

In der neuen **Lehrerbesoldungsverordnung** des Kantons **Schwyz** besteht immer noch ein fühlbarer Unterschied in der Besoldung weiblicher und männlicher Lehrer auf allen Stufen.

Im Oktober wurde der erste Kurs der neuen **Schule für Augenpflegerinnen** in Basel mit 15 Schülerinnen eröffnet. Nach eineinhalb Jahren praktischer und theoretischer Ausbildung erhalten die Schülerinnen ein Diplom als **Pflegerin für Augenkranke.**

Anfang November befassten sich in Boldern Vertreterinnen der schweizerischen Frauenverbände, des BIGA, der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Haushaltlehrerinnen, Hauspflegerinnen, Hausbeamtinnen und eine Anzahl Hausfrauen mit dem Fragenkomplex der Hausarbeit. Sie kamen zum Schluss, dass **Haushaltführung ein Beruf** sei, der erlernt werden müsse und der jedermann angehe, ob Frau oder Mann, Verheiratete oder Alleinstehende.

Frauen- und andere Verbände:

Der **Schweizerische Verband der Akademikerinnen** tagte in Bern und wählte als Nachfolgerin von Madame Lang-Porchet Frau Dr. **Lydia Benz-Burger**, Zürich, zu seiner neuen Präsidentin.

Die **Schweizerischen Christlichen Vereine Junger Frauen** haben zusammen mit acht andern europäischen YWCA-Verbänden ein internationales und ökumenisches Seminar durchgeführt mit dem Thema «Die Verpflichtung der Frauen und der Frauenbewegung im öffentlichen Leben».

Der mehrere Monate dauernde Kaderkurs des **Evangelischen Frauenbundes** für evangelische afrikanische Frauen ist kürzlich erfolgreich abgeschlossen worden.

Im Oktober wurde die **Vereinigung eidg. dipl. Direktionssekretärinnen (VEDS)** gegründet und Frau **J. Morf-Pelli**, Chur, zur ersten Präsidentin gewählt.

Der **Zürcher Frauenstimmrechtsverein** feierte sein 75jähriges Bestehen, während die **Schweizerische Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern** auf 50 Jahre zurückblicken kann.

Presse, Publikationen:

Der Schweizerische Verband für Berufsberatung hat in Zusammenarbeit mit der Abteilung Frauenberufe des BSF und dem Schweizerischen Verband diplomierter WSK-Schwestern ein Berufsbild der **Diplomierten Schwester für Wochenpflege, Säuglings- und Kinderkrankenpflege** herausgegeben. (Die Broschüre ist erhältlich beim Bund Schweizerischer Frauenvereine, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, zum Preise von Fr. 2.—.)

Neue Redaktorin der Zeitschrift «Coopératrices romandes» ist Madame **A.-M. de Battista**, Lausanne.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur:

Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen übergab das Marcelle-Vallette-Stipendium an **Alice Vollenweider**, Zürich.

Der deutsche Botschafter in Bern überreichte der seit 1933 in der Schweiz lebenden Malerin **Nell Walden** das Bundesverdienstkreuz erster Klasse.

Am Festival für Kinderfilme in Teheran bestimmte die Jury den Film «Flurina», nach dem Kinderbuch von Alois Carigiet und **Selina Chönz**, für das Eröffnungsprogramm.

Die Pro-Juventute-Glückwunschkarten 1968 wurden von **Sonja Pletscher**, Zürich, und **Hélène Zbinden-Amande**, Horgen, gestaltet.

Diverses

Während der Kanton Baselland inskünftig den Französischunterricht bereits ins 4. Primarschuljahr aufnehmen will, befasst sich eine Empfehlung des Europarates mit dem **Unterricht in Fremdsprachen** sogar vom Alter von acht bis zehn Jahren an, so dass während der ganzen Schulzeit «wenigstens eine weltverbreitete europäische Sprache gelehrt wird».

Fräulein **Julie Dumas** wirkt seit 40 Jahren als Bahnhofhelferin der «Pro Filia» am Badischen Bahnhof in Basel.

Den ersten Rang in einer Verkehrstheorieprüfung im Zürcher Jugendhaus erwarb die Schülerin **Elisabeth Müller.**

Warum soll Haushaltführung kein Beruf sein?

Die **Reformierte Heimstätte Boldern/Männedorf ZH** will allen tiefen menschlichen Problemen nachgehen und sorgt immer wieder dafür, dass sich in seinem **Tagungs- und Studienzentrum** Partner verschiedenster Kreise und Konfessionen zu Gesprächen um den gleichen Tisch setzen. Die Tagung vom 2./3. November 1968 (mit ökumenischem Gottesdienst am Sonntagmorgen) war dem Thema **«Haushalt als Beruf»** gewidmet und führte Vertreterinnen der entsprechenden Schweizer Verbände, des BIGA, der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Leiterinnen von Haushalt-Ausbildungsstätten, Hausbeamtinnen, Haushaltlehrerinnen und Haushaltlehrmeisterinnen zusammen. Vorträge, Kurzreferate, Gruppen-Diskussionen und allgemeine Aussprachen befassten sich mit dem ganzen Fragenkomplex. Alle anwesenden Frauen waren sich darin einig, dass die Hausarbeit — im Schatten der Industrie und der vielseitigen Berufsmöglichkeiten stehend — zu gering geachtet werde.

Es ist vor allem unverständlich und empörend, dass die Hausfrauen, zusammen mit den Kindern, Rentnern und Invaliden, zur **«Nichtaktiven Bevölkerung»** gerechnet werden. **Dr. jur. Elisabeth Naegeli** erinnerte daran, dass man 1960 in unserem Land weit mehr als eine Million Frauen zählte, die im Haushalt tätig waren; 1970 werden es noch mehr sein. Weil sie aber für diese Arbeit keinen Lohn empfangen, also nur indirekt verdienen, figurieren sie in der Statistik nach wie vor als «Nichtaktive». Natürlich wünschen die Frauen nicht, für ihre Tätigkeit als Haushaltleiterin, Erzieherin, Konsumentin usw. entlöhnt zu werden — sonst wäre ja der Ehemann Arbeitgeber statt Partner! Sie fordern aber, dass ihre Leistungen (sie entsprechen mittelschwerer Männerarbeit!) höher eingestuft werden, damit sie bei Haftpflichtversicherungen, AHV-Renten, IV-Taggeldern usw. nicht derart am Schwanz stehen. Das Monatseinkommen der Hausfrau wird im schweizerischen Versicherungswesen mit 300 bis 400 Fränkli eingesetzt, in Deutschland mit 1000 Mark; Nordamerika kommt auf einen verhältnismässig noch höheren Betrag, indem dort alle Hausarbeiten in verschiedene Kategorien aufgeteilt und dann einzeln nach dem Stundenlohn einer Köchin, einer Gärtnerin, einer Chauffeuse, einer Hilfslehrerin usw. berechnet werden.

Diese Art der Einschätzung zeigt uns zugleich — was wir zwar alle gut genug wissen — die breite Auffächerung der Haushaltpflichten. Kann man da am Sinn einer sorgfältigen Ausbildung noch zweifeln? **Margret Ryser,** Direktorin des Berner Haushaltlehrerinnen-Seminars, erklärte ebenfalls, dass deren Notwendigkeit zwar unbestritten sei, jedoch die Art der Ausbildung immer im Kreuzfeuer scharfer Kritik stehe. Sie weiss um die Gefahren jeder Fachausbildung — nur noch sich selbst zu sehen! — und ist der Ansicht, dass sowohl jede Lehrerin im Unterricht als auch jede Hausfrau in der Praxis vermehrt den Blick auf das Ganze richten und von dorther die Teilarbeiten ableiten sollte; wer letztere einer Gesamtkonzeption unterstellt, sieht sie auch immer in den richtigen Proportionen.

Der Haushalt, charakterisiert durch sehr grosse **Breite** und ständigen **Wechsel** der Bedürfnisse und Gegebenheiten, verlangt ebenso gründliche Vorbereitung wie jeder ausserhäusliche Beruf, dies um so mehr, als die Hausfrau zugleich «Betriebsleiterin» (Unternehmerin!) und «Arbeitnehmerin» ist. Durch diese Personal-Union sehen sich viele Frauen überfordert — andere geniessen just ihren Ein-Frau-Betrieb! Im Hinblick auf die zu entwickelnden Führungsfähigkeiten ist das junge Mädchen — neben allen Instruktionen über Grundsätzliches — dazu anzuhalten, das Wesentliche zu sehen und **Entscheidungen** zu treffen. Die ausserhäusliche Berufsarbeit hat ihm unter Umständen nie die Möglichkeit zur Selbständigkeit gegeben, hat aber dafür in ihm eventuell andere Eigenschaften wie Ausdauer, Anpassung, Unerschrockenheit gegenüber ungewohnten Situationen usw. entwickelt. Diese, samt allfälligen Fachkenntissen in Chemie, Rechts- und Warenkunde, Schneidern, Bügeln usw., kommen dann auch der Haushaltführung zugute, so wie überhaupt beide Lebensbereiche sich gegenseitig durchdringen und befruchten sollten.

Voraussetzung für diese Integrierung der Hausarbeit in unser modernes Alltagsleben ist freilich die jetzt noch weitgehend fehlende Achtung vor der Hausarbeit. Diese macht sich namentlich bei der **beruflich betriebenen Hausarbeit** bemerkbar. Sie ist, wie wir alle wissen, unbeliebt, wenig gefragt und in jeder Hinsicht niedrig eingestuft. Die anwesenden Hausbeamtinnen konnten da im Chor ein bedenklich tönendes Lied singen! Sie haben dauernd Personalschwierigkeiten und erst noch grosse Mühe, die Qualität der Hausarbeit auf einem gewissen Niveau zu halten. Im Kantonsspital Zürich sind unter den Angestellten (Aerzte und Schwestern allerdings inbegriffen) nicht weniger als 33 Nationen vertreten!

Die Frauen erweisen der beruflich ausgeübten Hausarbeit einen guten Dienst, wenn sie sich vermehrt für deren allgemeine Anerkennung einsetzen. Die «Nur-Hausfrau» muss ihr oft mangelhaft entwickeltes Selbstbewusstsein stärken und auf ihren weit ausstrahlenden Pflichtenkreis stolz sein. Diese berechtigte Haltung ist nicht zu verwechseln mit jener fatalen Einstellung, welche die Hausfrau auf ein unnatürliches Podest stellt und die Hausarbeit zum Selbstzweck erhöht.

Alice Bielser, bäuerlich-hauswirtschaftliche Beraterin, Küsnacht ZH, trat energisch für zweckmässige **Vereinfachungen** im Haushalt und dessen Anpassung an die moderne Zeit ein. Gleichzeitig betonte sie den Wert der guten **Ordnung** («Suchen macht nervös!»), die eine grosse Arbeitserleichterung bedeutet. **Planen** und **Organisieren** sind um so wichtiger, je knapper die Zeit ist. **Weiterbildung** ist auch für die Hausfrau, die sich ständig mit neuen Materialien, Produkten, Arbeitsmethoden konfrontiert sieht, ein Gebot der Stunde. Die Informationen von Presse und Radio, die Publikationen des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, Vorträge, Demonstrationen, Ausstellungen sollen berücksichtigt und ausgewertet werden.

Dr. Marga Bührig wies darauf hin, dass viele Frauen sich gewaltsam den Weg zur Rationalisierung ihres Haushaltes verbauen, indem sie ihre Hausfrauenaufgabe – auch wenn diese längst zusammengeschrumpft ist – fortwährend neu aufblähen. Sie können sich nicht dazu entschliessen, in späteren Jahren eine neue menschliche Rolle zu übernehmen oder vielleicht ihre Rolle als Ehefrau neu zu überdenken und zu erfüllen. Würde der Haushalt nicht als ureigenstes Gebiet der Frau betrachtet, so käme diese wohl leichter dazu, sich in reiferen Jahren noch ein anderes, eigenes Leben aufzurichten. In jungen Familien, denen das Prinzip der **Partnerschaft** weitgehend eine Selbstverständlichkeit bedeutet, wird auch der Haushalt bereits als partnerschaftliche Aufgabe betrachtet. So werden allmählich auch die Männer miteinbezogen in die Welt der häuslichen Arbeit (die übrigens viele gern und geschickt anpacken und darin z. B. als Rentner Befriedigung finden) und diese hat die Chance, dadurch in der Oeffentlichkeit wieder mehr Geltung zu erlangen, wie dies in der vorindustriellen Zeit der Fall war. Als Fernziel wäre dann auch die Einbeziehung der Buben in den hauswirtschaftlichen Unterricht ins Auge zu fassen (Bubenkochkurse erfreuen sich bereits grosser Beliebtheit!), doch sind da — wie **Dr. jur. Elisabeth Breiter** betonte — noch allerlei Hürden zu nehmen, bevor es so weit ist, denn Hauswirtschaftsunterricht als Fach ist für Buben nirgends gesetzlich verankert und es erhebt sich da sofort die Frage nach der Finanzierung.

Die Tagung auf Boldern mit ihrer geistigen Durchdringung so vieler praktischer Fragen stärkte das Selbstgefühl der anwesenden Frauen. Sie kamen einmütig zur Ueberzeugung, dass Haushaltführung als Beruf zu werten sei und es an der Zeit wäre, die Hausfrauen endlich unter die «Aktive Bevölkerung» einzureihen.

Irma Fröhlich

Frau und Kunst

Hedwig Neri-Zangger, im «Alten Amtshaus», Embrach

Im schönen alten Amtshaus von Embrach mit grossen und kleineren Räumen und langen, geräumigen Korridoren, einer aus Tradition und unentwegtem emsigem künstlerischem Schaffen gewobenen, wohltuenden Atmosphäre wurde die von der Künstlerin **Hedwig Neri-Zangger** eingerichtete Ausstellung ihres vielseitigen Schaffens eröffnet. Embrach ist mit Zug und Autobus und natürlich im eigenen Wagen leicht erreichbar. Schon das Dorf als solches breitet offene Arme, und nicht minder tut dies das alte Haus der bekannten Töpferfamilie Zangger, der die Malerin entstammt. Hedwig Zangger verheiratete sich mit dem Tessiner **Umberto Neri,** dessen schöne Mosaiken wir bei dieser Gelegenheit auch sehen können. Zwei Söhne und zwei Töchter sind dieser Ehe entsprossen, von welchen die hübsche und begabte **Bella Neri** uns vom TV-Bildschirm her bekannt ist, und die Jüngste der Familie, Bianca, stark tessinischen Einschlags, die noch zur Schule geht, sich als lebendiges und originelles Menschenkind erweist.

Einfach und natürlich, ihrem verinnerlichten Wesen entsprechend, benutzte Hedwig Neri die Gelegenheit der rege besuchten Vernissage, um darzutun, wie sie zu ihrem freien künstlerischen Schaffen kam, nachdem sie viele Jahre lang als Keramikmalerin im väterlichen Unternehmen gearbeitet hatte. Sehr schön, wie sie uns ihre ganz persönlichen Erlebnisse, Visionen und Träume mit Bäumen erzählte! Zu ihnen nun hat sie eine enge, inspirationsreiche und beglückende Beziehung, wie uns dies viele ihrer Zeichnungen bestätigen. Dann sind es Tessiner Motive, die sie zeichnend ins Bild zu bannen weiss, da die Familie ja oft während längerer Zeit des Jahres in einem alten Haus in Cureglia wohnt, ungestörtem künstlerischem Schaffen hingegeben. Auch Oelbilder, Motive aus dem Luganesischen wiedergebend, hat Hedwig Neri gemalt, in welchen Sonnigkeit und Farbigkeit jenes südlichen Landstrichs strahlungskräftig eingefangen wurden.

Für beglückende Ueberraschung der Ausstellungsbesucher sorgen nun aber die hübsch auf Truhen, Tischen und Konsolen angeordneten Keramiken wie aparte Schüsseln, Töpfe, Vasen und Schalen in herrlich herausgebrachten Farben, an den Wänden Spiegel und Reliefs, die letztern aufs originellste bis in die letzte Feinheit ausgestaltet. Im Keller können wir das monumentale, auf über einem Dutzend grosser Relieftafeln wiedergegebene Werk einer Geschichte der Gemeinde Embrach bewundern, eine der ersten, von Hedwig Neri ausgeführten Arbeiten freier künstlerischer Gestaltung.

bwk

Cécile Laubers Werke in Auswahl

A. V.-T. Die Bücher Cécile Laubers verschwanden während des Zweiten Weltkrieges ganz aus dem Buchhandel wegen Bombenzerstörungen. Einige wurden in Schweizer Verlagen wieder aufgelegt, doch von ihnen ist z. B. «Die Wandlung» auch schon wieder vergriffen. Jetzt erscheint rechtzeitig auf Weihnachten eine Auswahl aus ihren Werken *. Die Dichterin (im Sommer 1969 wird sie 82 Jahre alt) besorgte die Auswahl selber. Den Romanfragmenten, Novellen, Erzählungen, Gedichten (es gibt späte und frühe, auch bis jetzt noch nie veröffentlichte, so die Levanto-Gesänge, aus denen sie kürzlich am Radio las) und kleinen Prosastücken hat sie Aufsätze über die Quellen ihrer Dichtung und ein Werkverzeichnis beigefügt. So können wir dieses Lebenswerk, in mehr als vier Jahrzehnten geschrieben, in einem einzigen schön gedruckten Band überblicken. Von den Romanen konnten nur Proben gegeben werden, aber in den Erzählungen und Novellen findet man in der Kurzform, was auch die Anliegen der Romane sind: an die Verantwortung zu erinnern, die der Mensch allem Lebendigen gegenüber hat. Da wird aber nicht moralisiert («Gut und Böse sind, wie Hell und Dunkel ... in keiner Weise klar abgetrennt und einzeln vorhanden» schreibt Cécile Lauber in der Einleitung), doch in einer schönen zuchtvollen Sprache mit überraschenden Bildern und Vergleichen werden seelische Wandlungen deutlich gemacht, veranlasst manchmal gerade durch das Böse, das ein Mensch tut. Der Leser wird hingeführt zu allmählichem oder auch plötzlichem Verständnis für das, was in einem einfachen Menschen, im Kind, in einem Tier vor sich gehen mag. Nicht nur Schönes stellt Cécile Lauber dar (eine Landschaft, Pflanzen, Blumen), sondern auch Erschütterndes, Grausiges. — Besonders schön — weil fast unbeschwert — sind im hier besprochenen Band Kindheitserinnerungen an Tessiner Ferientage, oder köstlich das kleine Prosastück über die kämpfenden Igel in «Die Milchsuppe von Kappel».

Aus den Levanto-Gesängen:

Liebes Altern,
Sanft nachgiebige Zeit.
Der abgeschliffene Blick,
Ungenau geworden,
Schaut weit.
Das unscharfe Gehör
verzeiht den Lärm,
Und das Gemurmel
Wortloser Stimmen
wird zum Unterton
Einer klein gewordenen Welt.
In Harmonie.

* **Cécile Lauber:** Romane, Erzählungen, Novellen, Lyrik, Aphorismen. Eine Auswahl. Verlag Helmut Kossodo, Genf und Hamburg. 1968.

Gründung der Johanna-Spyri-Stiftung

Im «Theater am Neumarkt» in Zürich wurden vom Initiator des Schweizer Jugendbuch-Instituts und des Johanna-Spyri-Archivs, Dr. **Franz Caspar,** im Beisein von Behörde- und Hochschulvertretern, vieler prominenter Gäste, die **Gründungsfeierlichkeiten** der bereits am 23. Juli dieses Jahres errichteten **Johanna-Spyri-Stiftung** eröffnet.

Schulen, Erzieher und literarische Vereinigungen wurden in der Präsidial-Ansprache von Prof. Dr. phil. **Karl Fehr,** Frauenfeld, zu bewusster Zusammenarbeit aufgerufen. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. phil. **Georg Thürer,** Teufen, die Persönlichkeit und das Schaffen Johanna Spyris in der Schweizer Literatur beleuchtend und zu zeitnaher starker Lebendigkeit rufend. Der Redner betonte die zeitlose Gültigkeit der Johanna-Spyri-Bücher, die «dank ihrer Echte gegen die Mode gefeit sind», und wünschte, dass moderne Spyri-Persönlichkeiten sich ans Werk machen würden, «Frauen, welche die Darstellungsmittel Johanna Spyris in zeitgemässer Form anzuwenden verstehen und in weiser Selbstbeschränkung nicht mehr wollen, als sie können».

Helen Sacher, Sopran, sang von **Willy Hess,** Winterthur, vertonte Gedichte von Johanna Spyri, deren Mutter eine talentierte Dichterin geistlicher Lieder gewesen (am Flügel der Komponist), und **Liselotte Pulver** las aus **«Heidis Lehr- und Wanderjahren»** der weltweit bekannten, in ihren Büchern weiterlebenden Dichterin.

Anschliessend wurde im **Haus zum Rechberg,** Hirschengraben 40, die bis 16. Dezember dauernde **Ausstellung «Johanna Spyri — Leben und Werk»** mit einer Begrüssungsansprache des Erziehungsdirektors des Kantons Zürich, Dr. **Walter König,** eröffnet.

-i.

Sex und Liebe in heutiger Sicht

Ein heikles Thema, an das sich die Zürcher Frauenzentrale in ihrer Winter-Mitglieder- und Delegiertenversammlung wagte. Nachdem sich die «Junge Kirche des Kantons Zürich» dieses Frühjahr in ihrer Tagung damit beschäftigt hatte, sollte auch die Eltern-Generation im Bilde sein über die neuen Tendenzen.

Als Auftakt wurden die für jene Tagung zusammengestellten Dias mit Kurzkommentar «Alte und neue Moral» gezeigt. **Pfr. Dr. Gyula Barczay** erklärte darauf, er bekenne sich zu einer neuen Moral. Aufgewachsen in Ungarn, habe er noch eine sehr enge Auffassung erlebt. Er studierte zuerst in Ungarn, dann in Basel bei Karl Barth Theologie, doktorierte 1960 und ist nun in Therwil (Baselland) als Pfarrer tätig.

In seinem Buch

«Revolution der Moral?»,

1967 im Zwingli-Verlag erschienen, hat er die Wandlung der Sexualnormen als Frage an die evangelische Ethik aufgeworfen. In seinem Referat legte er diesen Wandel wie folgt dar:

Die Lehre Augustins, nach der die Sexualität die eigentliche Erbsünde ist, wirkt sich bis in die Neuzeit aus. Im ersten Jahrtausend christlicher Aera wurde die Ehe als Institution zur Kinderzeugung und -aufzucht sowie zur Verhinderung der Unzucht angesehen. Die Reformation brachte wohl eine Aufwertung des Ehestandes; doch herrschte die negative Einstellung zum Geschlechtlichen in der theologischen Ethik weiter vor, wozu gehörte, dass theoretisch vor- und ausereheliche Beziehungen verboten sind.

Wie sah aber die soziale Wirklichkeit aus? Stillschweigend wurde die Prostitution geduldet, denn für den Mann war, wie sich aus Dokumenten schliessen lässt, der ausereheliche Geschlechtsverkehr beinahe die Regel. In der Zeit des Wiener Kongresses 1814/15 beispielsweise wurde in Wien bei nicht ganz 400 000 Einwohnern die Zahl der Prostituierten auf 20 000 geschätzt. Die Mätressen der gehobenen und höchsten Schichten wurden von der Kirche kaum behelligt, was die unteren Schichten veranlasste, sich auf ihre Weise schadlos zu halten. In bäuerlichen Kreisen waren die Probenächte, der «Kiltgang», selbstverständlich, denn bis in die Neuzeit war für sie die Frage der Nachkommenschaft äusserst wichtig.

Von der gutbürgerlichen Tochter hingegen wurde Jungfräulichkeit bis zur Eheschliessung erwartet, was zur Folge hatte, dass der junge Mann mit der sozial tieferstehenden Frau intime Beziehungen pflog. Eine Umfrage bei deutschen verheirateten Männern — Studenten von 1912 — ergab, dass 99 Prozent voreheliche Geschlechtsbeziehung hatten zu 75 Prozent mit Prostituierten und zu 17 Prozent mit Hausangestellten und Servierpersonal. In einer Umfrage von 1966 waren es noch 90 Prozent, bei denen die Prostituierten nur noch sieben Prozent ausmachten. Soziologisch betrachtet: Bis in unser Jahrhundert hinein waren Sex und Liebe vielfach getrennt.

Heute vollzieht sich ein Wandel, und zwar durch die

neue Stellung der Frau,

die nicht mehr Objekt wie bei der doppelten Moral, sondern gleichgestellte Partnerin des Mannes geworden ist. Den Wandel in der Wertung der Gesamtpersönlichkeit der Frau mag die Feststellung Barczays erhellen, dass im 6. Jahrhundert an einer Synode die Frage ernsthaft diskutiert worden war, ob die Frau überhaupt «Mensch» sei; noch im 19. Jahrhundert wurde sie geschlechtlich als indifferent erklärt. Manche sexuellen Probleme erklären sich aus diesem Dilemma, ging doch die Frau unter ganz anderen Voraussetzungen in die Ehe. Die ganze Prüderie ist daraus erklärbar, auch die Unfähigkeit, die eigenen Kinder aufzuklären.

Die neue Stellung der Frau als gleichwertige Partnerin verlangt von ihr etwas Neues, ihrer heutigen Persönlichkeit entsprechende Normen zu finden. Verlangt man von ihr Jungfräulichkeit beim Eintritt in die Ehe, müsste das auch vom Mann verlangt werden — und das wäre ein Novum in der Geschichte.

Barczay vertrat die Meinung, dass heute aus theologischer Ethik nicht gefolgert werden könne, dass Geschlechtsverkehr innerhalb der Ehe erlaubt, ausserhalb aber unter allen Umständen verboten sei. Die Frage der Schuld und Sünde entscheide sich nicht daran, sondern ob die intime Beziehung erfolge als verantwortliches Handeln innerhalb einer bestehenden Beziehung zwischen Mann und Frau. Die Qualität der Beziehung sei entscheidend. So sei oft die Eheurkunde ein eigentlicher Freibrief für rücksichtsloses geschlechtliches Verhalten. Eine neue Moral sehe in der Ehe die totale und dauerhafte Lebensgemeinschaft, in der die geschlechtliche Verbindung nur ein Teil sei. Massgebend für die Qualität einer geschlechtlichen Beziehung sei die volle Verantwortung für den andern. Dieser dürfe nicht Objekt der eigenen Lustbefriedigung auf Kosten des andern sein. Diese Verantwortung könne Opfer und Verzicht verlangen, wenn es die Situation des andern fordere. Solche Sicht wirkt nach Auffassung des Referenten nicht zerstörend auf die Ehe, wertet sie vielmehr auf. Folgende

medizinische und soziologische Gesichtspunkte

gibt es zu bedenken. Es werden heute nicht mehr Kinder geboren als früher, im Gegenteil. Aber es starben früher viel mehr schon vor und vor allem nach der Geburt. Die Kindersterblichkeit ist auch in den Entwicklungsländern stark zurückgegangen dank neuer medizinischer Hilfe. Im Grunde ein positiver Grund zur heute notwendigen Geburtenbeschränkung. Die heutige Frau wäre auch den Strapazen früherer Schwangerschaften ohne Unterbruch gesundheitlich und seelisch nicht mehr gewachsen. Kinder waren zudem früher wirtschaftlich keine so grosse Beanspruchung wie heute, wo verantwortungsbewusste Eltern sich deren Bildung etwas kosten lassen.

Und wie die Medizin die Kindersterblichkeit vermindert, hat sie auf der andern Seite empfängnisverhütende Mittel entwickelt, die laufend verbessert werden. All dies ergibt eine völlig veränderte Situation, zu der wir ja sagen müssen. Das Geschlechtliche bekommt ein ganz anderes Gesicht, einerseits integriert ins Leben, verliert es die Ueberbetontheit.

Pfarrer Dr. Barczay ist der zuversichtlichen Auffassung, die Jugend sei für Verantwortung aus neuer Sicht durchaus ansprechbar, doch verlange dies eine sexuelle Erziehung, eingebaut in die Gesamterziehung. Unverstandene Verbote, die zudem von der älteren Generation selber nicht eingehalten werden, erzeugen dagegen Verwirrung und Verantwortungslosigkeit. Wie wir auf verschiedensten Gebieten umdenken lernen müssten, z. B. bezüglich sozialer Gerechtigkeit, Rassenfragen, Völkerrecht usw., so auch auf dem Gebiet der sexuellen Moral. *MKB*

Neue Moral unter die Lupe genommen

Die Leiterinnen der Frauenzentrale waren gut beraten, Pfarrer Barczays «Lehre von der missverstandenen Freiheit» das Referat eines Arztes und Eheberaters entgegenzustellen.

Ehe kann man nicht ausprobieren

Es gelang Dr. Jochen Fischer, die richtigen Akzente zu setzen. In seinem Beruf begegnet er den Problemen der «neuen Moral» täglich und kennt deren medizinische und psychologische Seite. Aus seiner Erfahrung heraus bekennt er sich zur «altmodischen» Auffassung, dass man das nicht ausprobieren kann. Wer glaubt, die Monogamie werde durch die voreheliche Sexualbeziehung nicht angetastet, sieht unrealistisch. Wenn ein Vertreter der Kirche die freie voreheliche Liebesbeziehung — die Liebe auf Zeit — doziert, wie kann er das, was vorher erlaubt ist, in der Ehe verbieten? Auch in der besten Ehe gibt es Zeiten der Disharmonie, und es ist nur menschlich, wenn die Freiheit der «neuen Moral» erweitert interpretiert wird.

Die sogenannte «neue Moral» ist keine Entdeckung unserer Tage. Schon 1909 sprach man von alter und neuer Moral, das zeigen die folgenden Zitate aus jener Zeit: «Der Naturtrieb ist da, also es muss ihm Befriedigung werden», oder: «Man wird den jungen Leuten nicht wehren dürfen, dass sie sich einander hingeben, das gehört zur gesunden Entwicklung und ist natürlich.» Nun ist es freilich auch natürlich, dass diese Beziehungen Folgen haben, und man sucht diese Folgen vorbeugend auszuschalten, nicht erst im 20. Jahrhundert, sondern schon seit uralten Zeiten.

Die Grenzen der Medizin

Während nun der Pfarrer sich auf die Sicherheit der modernen «Wundermittel» der Medizin verlässt und die «Angst vor dem Kinde» in die Vergangenheit verweist, ist der Arzt und Eheberater bedeutend wirklichkeitsnaher. Unerwünschte Kinder und Abtreibungen gibt es heute wie eh und je. Auch die Medizin hat ihre Grenzen und ist machtlos gegen zwei menschliche Schwächen: Vergesslichkeit und mangelndes Verantwortungsgefühl. Selbst die für Frauen faszinierende Theorie von der gleichberechtigten Partnerschaft führt in die Irre. Gleichberechtigung ist nicht Gleichschaltung. In ihrer Wesensart werden Mann und Frau immer anders sein und sie können deshalb die Liebe nie gleich empfinden. Dr. Fischer wies darauf hin, dass die Frau in ihrer Liebe besonders verletzlich ist, weil bei ihr die seelischen Zusammenhänge von ausschlaggebender Bedeutung sind, während beim Mann das körperliche Geschehen im Vordergrund steht. Der Mann kann in der Regel Sex und Eros trennen, ohne seelisch Schaden zu nehmen. Die Frau, die dies tut, endet meist in der Prostitution.

Bei der wirklichen Liebe steht das «Du» vor dem «Ich». Ein sitzengelassenes Mädchen muss nicht unbedingt ein Kind bekommen, um unglücklich zu sein. Aus seiner Beraterpraxis weiss Dr. Fischer, dass die Gleichberechtigung in der Not gekränkter Liebe heute verwirklicht ist; auch der verlassene junge Mann ist sehr unglücklich.

Verzichten können!

Das ist eine recht «altmodische» Forderung. Die Leistung des Verzichtes zugunsten des «Du» erfordert den Eros, die seelische Liebe, und es ist nur allzu verständlich, dass der isolierte, körperliche Sex das Wort «Verzicht» nicht kennt. Der Mensch sucht in der Liebe Geborgenheit; in der ausserehelichen Beziehung wird er sie nur in den seltensten Fällen und in der reinen Sexualbeziehung überhaupt nie finden. Das Tagungsthema hiess «Sex und Liebe in heutiger Sicht». Dr. Fischer findet, dass es mit der Liebe heute schlecht bestellt ist. Moral bezieht sich ja nicht nur auf Sex, sondern auf alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Ausblick ist recht düster. Eine Gesellschaft, die nicht nur mit dem Sex, sondern auch mit der Härte und der Grausamkeit Geschäfte macht, höhlt ihre eigene Substanz aus, und einer solchen Gesellschaft ist kaum mehr zu helfen.

Evolution der Moral

Zum Gespräch am Runden Tisch hatten sich ausser den beiden Referenten zwei Lehrer, eine Journalistin, eine Hausfrau, ein Student, eine Lehrtochter und ein Lehrling eingefunden. Pfarrer Barczay wies vorerst darauf hin, dass es keine schöne christliche Vergangenheit gibt. Es gab auch in früheren Zeiten hässliche soziale Zustände, die nicht gelöst wurden. Unsere Gesellschaft macht doch einen Versuch, zu helfen. Dieser ehrliche Wille, einen zeitgemässen, guten Weg zu gehen, zeigte sich auch in der weiteren, von Frau Dr. H. Autenrieth geleiteten Diskussion. Die dringend notwendige Aufklärung sollte eingebaut sein in die Gesamterziehung. Sex und Eros sind ein natürlicher Teil des menschlichen Seins und zum Mensch-Sein gehört die Verantwortung und Freiheit. Aus den Voten der beiden jüngsten, minderjährigen Gesprächsteilnehmer ging hervor, dass die Jugend durch die Umwelt, die Erwachsenen, in eine Sexwelle hineingeworfen wird, die der junge Mensch selber nicht suchen würde. Geschäft geht vor mitmenschlicher Verantwortung!

Die Revolution der Moral im weitesten Sinne hat bereits stattgefunden, und hier liegt wohl die Zukunftsaufgabe der Frau, des Menschen. Das negative Vorzeichen muss fallen. Evolution statt Revolution! Die Entwicklung der guten Sitten ist eine Erziehungsaufgabe der Vergangenheit und der Zukunft. Dazu gehört Verantwortung und Freiheit, doch auch die Freiheit hat ihre Grenzen, gesetzt durch das eigene Gewissen. *jcw*

Folgerungen und Ausblick

Die Tagung schloss nicht mit einem einheitlichen Resultat. Das war auch nicht beabsichtigt, sondern es galt, die Probleme aus verschiedener Sicht aufzuzeigen. Nun heisst es, daran weiterzuarbeiten.

Gerade das, wofür Pfarrer Dr. Barczay sich einsetzt, kann in verkürzter Wiedergabe — schon als Referat, vielmehr noch als Bericht darüber — zu Missverständnissen führen. Ich habe darum nachträglich sein Buch studiert. Es ist kein leichtfertiges Eintreten für eine billige neue Moral, im Gegenteil. Was er anstrebt, ist schwer zu erreichen und verlangt eine Reife, dass man sich frägt, ob im besondern junge, noch nicht mündige Menschen diesen Ansprüchen zu genügen vermögen.

Erfreulich ist ja, dass die Ehe in dem letzten Jahrzehnt eine Aufwertung erfahren hat. Darauf machte Pfarrer Dr. Dornkaat an der letztjährigen November-Delegiertenversammlung aufmerksam. Ein weiterer Hinweis ist der Aufsatz im Schweizer Frauenblatt vom 15. November 1968: «Rückkehr der Frau in den Beruf», wo es heisst: «Das europäische Heiratsmodell hat sich radikal gewandelt: Alles heiratet früher und häufiger als je zuvor; die Ledigen sterben aus — wir sind eine verheiratete Gesellschaft geworden.» Das beweist, dass der Einfluss neuer Moral-Tendenzen die Ehe nicht gefährdet haben.

Der Frau als Partnerin auf allen Lebensgebieten werden ganz neue Aufgaben gestellt. Sie ist weitgehend bestimmend, mitverantwortlich an der Gestaltung einer neuen Moral, die das Wort Moral verdient.

Weil eine allgemeine Diskussion nach dem Gespräch am Runden Tisch nicht mehr möglich war, nimmt die Zürcher Frauenzentrale, Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich, gern nachträglich noch Echos, Anregungen und Erfahrungen entgegen. *MKB*

Erstes Echo einer Tagungsteilnehmerin

Frau L. St. schreibt: In einer Diskussion, resp. einem Vortrag geht es ja immer um grundsätzliche Fragen und Stellungnahmen. Insofern habe ich den Vortrag von Pfr. Dr. Barczay vollständig gefunden. Vorschläge kann man nur individuell auf einen bestimmten Fall hin machen.

Hingegen konnte ich mit demjenigen von Dr. Fischer — unabhängig von der äussern Form, die weniger klar war als die von Pfr. Barczay — weniger anfangen. Ich hatte irgendwie den Eindruck, als beruhe seine Stellungnahme vor allem auf gefühlsmässiger Ueberzeugung. Auch die Beispiele aus der Literatur waren m. E. nicht stichhaltig. Er zitierte z. B. Pasternak, in dessen «Schiwago» ja Lara und Schiwago in freier Liebe zusammenleben und trotz allem ein, wenn auch begrenztes Glück finden. Ebenso zitiert Fischer in seinem Buch «Nicht Sex, sondern Liebe» Max Frisch, dessen Einstellung, wie man aus allen Werken ersehen kann, viel eher der von Pfr. Barczay gleichkommt. Ich finde dieses Herausgreifen von Zitaten aus dem Zusammenhang, um sie dann für eigene, entgegengesetzte Zwecke zu verwenden, nicht richtig.

Zum Dienst bereit

Zum Dienst am leidenden Mitmenschen sind 22 eben diplomierte Schwestern der Zürcher Städtischen Schwesternschule Triemli bereit, denen wir recht viel Freude und Erfolg in ihrem nicht leichten, doch sinnvoll-schönen Beruf wünschen.

Eine Gruppe der jüngsten Triemli-Schülerinnen eröffnete die kürzlich im Krankenheim Bachwiesen durchgeführte, sehr gediegene **Diplomierungsfeier** mit gut einstudierten, frisch gesungenen Liedern unter der Leitung von Herrn **Karl Scheuber**. Der die städtische Behörde vertretende Stadtrat **A. Holenstein** beglückwünschte die jungen Schwestern zu ihrem Diplom und sprach der Schulleitung, den Aussenstationen, Dozenten und Eltern für ihre zum Erfolg führenden Anstrengungen seinen Dank aus.

Stadtarzt **Dr. med. H. O. Pfister** richtete als Präsident der Ausbildungskommission ein Wort an die Diplomandinnen, indem er die Betonung auf die **Menschlichkeit** legte, welche die Krankenschwester in ihrem Beruf beseelen müsse.

Frau **Oberin H. Steuri** sagte in ihrer gehaltvollen Ansprache u. a.:

«Wir haben Sie zur heutigen Feier eingeladen, nicht allein deshalb, um Ihnen die Diplomurkunde zu überreichen, sondern auch, damit wir uns wiederholt besinnen, welche Schönheiten und Verpflichtungen unser Beruf in sich birgt. — In einer Zeit, da es mehr Hilfsbedürftige denn Helfende gibt, ist da die Ausübung der Krankenpflege nicht ein Privileg? — Verpflichtet es uns nicht zur Dankbarkeit, wenn wir unser Wissen und unsere Erfahrung einsetzen können zur Verhütung von Krankheit und zur Pflege Kranker und Behinderter? Ist es nicht eine dankbare Aufgabe, sich um die Patienten zu kümmern, die nicht mehr gesund werden können und deshalb besonders guter Pflege, respektvoller menschlicher Begegnung und kluger Unterstützung bedürfen?»

Frau Oberin H. Steuri wies ganz besonders auf das berufliche Ziel «Leben erhalten, Leiden lindern, Gesundheit fördern» als auf die drei grundlegenden Aufgaben der Krankenschwester hin, in diesem Zusammenhang die jungen Schwestern zur Bereitschaft aufrufend, den Krankenpflegeberuf nach besten Kräften auszuüben, nach echtem Dienst am Mitmenschen zu trachten und zielgerichtet zu bleiben.

Eine der jungen Diplomandinnen gab einen sympathischen Ueberblick über die nun zurückgelegten drei Jahre Ausbildungszeit.

Ein Trio (Heidi Guéneux, Flöte; Mirco Pezzini, Violine, und Rudolf Baumberger, Cello) umrahmte die Feier musikalisch.

Seit Eröffnung der Schwesternschule Triemli im Sommer 1964 sind nun 34 Schwestern ausgebildet worden. Gegenwärtig laufen sechs Kurse mit insgesamt 110 Schülerinnen. *bwk.*

Beruflicher Neubeginn

Lisette Oeri hatte während 16 Jahren erfolgreich den Elisabeth-Arden-Salon in Zürich geleitet und lud nun anfangs November überraschenderweise zu einer Presse-Orientierung ins **Juvena Beauty Center** ein. Dieses Schönheits-Institut ist fern vom lärmigen Stadtgetriebe in einer ehemaligen Privatvilla am Zürichberg untergebracht. Die untere Zimmerflucht ist für Empfang, Verkauf und Kursbetrieb hergerichtet; oben sind die Behandlungskabinen angeordnet. An schönen Tagen werden die Kundinnen vom Frühling bis zum Herbst zu kleinen Ruhepausen und Erfrischungen auf eine prächtige Gartenterrasse eingeladen und können sich da wirklich entspannen.

Lisette Oeri, die Elisabeth Arden als ihre erste Lehrmeisterin und faszinierenden Menschen heute noch verehrt und bewundert, begründete ihre «Fahnenflucht» mit einem unwiderstehlichen Drang zu neuen Aufgaben. Es lockte sie, in verändertem, wohltuendem Rahmen etwas Neues, Eigenes aufzubauen. Jetzt kann sie als **Directrice des Juvena-Instituts** ihre reiche Erfahrung und ihr ausgeprägtes Geschick als Kursleiterin voll einsetzen, denn tagsüber und abends werden dort in kleinem Kreise regelmässig Kosmetik-Kurse durchgeführt. Daneben überwacht sie sorgfältig die Behandlungen, deren längste — das «Top to Toe Treatment» — drei Stunden dauert! Es geht aber Lisette Oeri nicht nur darum, den Frauen zu gutem Aussehen zu verhelfen; sie versucht immer, ihnen auch innerlich zu begegnen, auf allfällige Nöte einzugehen und ihnen ein wenig seelische Fürsorge angedeihen zu lassen.

Dazu ist sie durch ihr pflegerisches «Vorleben» prädestiniert: Lange, bevor sie sich in London zur Kosmetikerin ausbilden liess, war sie als Laborantin bei den Anthroposophen in Arlesheim tätig gewesen, dann arbeitete sie auf der Geburtshilfe-Abteilung eines amerikanischen Spitals in Bangkok und schliesslich auf der Röntgenabteilung des Inselspitals Bern. Mit Fachkenntnis beurteilt sie nun die Juvena-Produkte, kann dazu mit Ueberzeugung «ja» sagen und beschreitet darum frohgemut ihre neue, vielversprechende Wegstrecke. *Irma Fröhlich*

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 27. Dezember 1968

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel

Das Jahr beginnt gut für die Rentner:

Was bringt die 7. Revision der AHV?

In vier Tagen tritt die revidierte AHV in Kraft! Nach eingehender Diskussion im National- und Ständerat konnte die Schlussabstimmung stattfinden. Begreiflicherweise wurde das Referendum nicht verlangt, denn wer hätte die recht weitgehenden Verbesserungen in Frage stellen wollen? Erfreulicherweise ist auch die Initiative des christlich nationalen Gewerkschaftsbundes zurückgezogen worden. Worin bestehen nun die Verbesserungen, die ab 1. Januar 1969 gültig sind?

Dass die Renten künftig nach einer neuen Rentenformel, d. h. auf eine andere Art, berechnet werden, interessiert den Laien nicht sehr. Für ihn ist vielmehr wichtig, dass die **Renten erhöht** werden, und zwar die Minimalrenten auf 200 Franken (heute 138.–) und die Maximalrenten auf 400 Franken (heute 294.–). Auch die bereits laufenden Renten werden um ein Drittel erhöht. Die oft erwähnte und verlangte Erhöhung um ein Drittel ist also erreicht. Damit sind die Minimalrenten im Vergleich zu dem ursprünglichen Ansatz von Fr. 40.– fünfmal höher, die Maximalrenten von ursprünglich 125.– um gut dreimal höher. Das zeigt, dass man stets vor allem an die Leute mit kleinen Renten gedacht hat. Anderseits ist eine Erhöhung der Maximalrenten auch gerechtfertigt, wenn man bedenkt, dass die Beiträge nicht beschränkt sind und dass bei grossen Einkommen sehr hohe Solidaritätsbeiträge bezahlt werden. Bei der künftigen Regelung ist nämlich bei einem Durchschnittseinkommen von 22 000 Franken bereits die Grenze erreicht; wer mehr verdient und dementsprechend höhere Beiträge bezahlt, leistet eben Solidaritätsbeiträge.

Für die Bezüger von Minimalrenten, die keine oder wenig andere Einnahmen haben, ist wichtig, dass auch die Grenzen des Einkommens, welche für die Gewährung der **Ergänzungsleistungen** massgebend sind, heraufgesetzt werden. Eine solche Anpassung findet auch für die **ausserordentlichen Renten** statt. Dies ist allerdigs praktisch von nicht sehr grosser Bedeutung, weil bei den meisten ausserordentlichen Renten diese Begrenzung nicht spielt.

Besonders zu begrüssen ist die Gewährung der **Hilflosenentschädigung** von 175 Franken im Monat an schwer hilflose Altersrentner, d. h. an Leute, welche für Lebensverrichtungen wie Essen, Ankleiden, Toilette unbedingt auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen sind. Bis jetzt kennen wir die Hilflosenentschädigung nur in der IV. Die von der IV zugesprochene Hilflosenentschädigung wird weiter gewährt, wenn der Betreffende das AHV-Alter erreicht hat; sie wurde bis jetzt aber nicht gewährt, wenn jemand erst im AHV-Alter hilflos wurde. Diese Ungerechtigkeit wird nun beseitigt. Ausserdem ist diese zusätzliche Leistung für viele Altersrentner eine willkommene Ergänzung ihrer bescheidenen Einkommen.

Ganz neu ist die **aufgeschobene Rente.** Wer nämlich nach Erreichung des Rentenalters noch arbeitet und die Rente also noch nicht braucht, kann sie für 1–5 Jahre aufschieben und nachher eine entsprechend höhere Rente beziehen. Ob diese Neuerung zu begrüssen ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Wer die Rente noch nicht braucht, kann sie ja als Sparbatzen beiseite legen und nachher als Ergänzung des Einkommens brauchen. Die Neuerung hilft also jenen, die nicht gut sparen können. Anderseits ist zu sagen, dass **man eine Reihe von Jahren die erhöhte Rente beziehen muss, um die Differenz zu erhalten. Es ist also eine gewisse Spekulation dabei, wie lange man zu leben hofft.**

Die von vielen Seiten gewünschte **Indexrente**, d. h. die automatische Anpassung der Renten bei steigendem Index der Konsumentenpreise, wurde aus verschiedenen Gründen abgelehnt. Dafür soll aber die Rentenordnung alle drei Jahre (heute alle fünf Jahre) überprüft werden, sowie dann, wenn der Landesindex der Konsumentenpreise um mindestens 8 % gestiegen ist. Praktisch ist also ungefähr das gleiche Resultat erreicht.

Und die **Beiträge?** Die Verbesserungen der bisherigen sechs Revisionen erhielten wir gleichsam gratis, nämlich ohne Erhöhung der Beiträge. Die sehr gewichtigen, neuen Verbesserungen verlangen nun aber unbedingt höhere Beiträge und zwar auch bei der IV, weil die IV-Renten ja gleichzeitig und in gleichem Umfange steigen. Zahlte man jetzt 4 % für die AHV, 0,5 % für die IV und 0,4 % für die EO (Erwerbsersatzordnung), total also 4,9 % vom Einkommen, so werden es künftig 5,2 + 0,6 + 0,4 = total 6,2 % sein. Die bedeutend höheren Leistungen lassen aber diese Ansätze als tragbar erscheinen. Während der **unselbständig Erwerbende** nur die Hälfte zu bezahlen hat und die andere Hälfte vom Arbeitgeber getragen wird, muss der **selbständig Erwerbende** den ganzen Betrag allein zahlen, und hier fällt deshalb die Erhöhung besonders stark ins Gewicht. Deshalb hat man den Ansatz für die selbständig Erwerbenden nicht auf 5,2 % für die AHV, sondern auf 4,6 % angesetzt, total dann also 5,6 statt 6,2 %. – Für die **kleinen selbständig Erwerbenden** bestand schon immer ein Entgegenkommen, indem sie nach der sogenannten gleitenden Skala nur 2—4 % bezahlen müssen (künftig also 2,6–4,6 %), während ihnen doch der ganze Betrag gutgeschrieben wird. Die Grenze für diese kleinen Einkommen ist jetzt bei 12 000 Franken und wird künftig bei 16 000 Franken liegen. – Die **Nichterwerbstätigen** werden nach dem Vermögen in Klassen eingeteilt und bezahlen jetzt 12 bis 600 Franken pro Jahr. Wenn man bedenkt, dass der jährliche Minimalbeitrag also 12 Franken und die Minimalrente heute 138 Fr. pro Monat beträgt, so ist es sicher gerechtfertigt, dass bei einer Erhöhung auf 200 Franken auch der Minimalbeitrag erhöht wird. Anderseits soll derjenige, der ein grosses Vermögen besitzt, auch stärker zu Solidaritätsbeiträgen herangezogen werden als bisher.

Noch unerfüllte Frauenwünsche.

Sind mit diesen namhaften Verbesserungen nun alle Wünsche erfüllt? Sicher können entsprechend den Kosten der Lebenshaltung die Renten auch künftig steigen. Ferner wird der von vielen Seiten geäusserte Wunsch nach sogenannten existenzsichernden Renten, über deren Vor- und Nachteile hier nicht gesprochen werden kann, nicht verstummen. Endlich aber möchte ich noch zwei Punkte erwähnen, die uns Frauen besonders am Herzen liegen und bei welchen wir bei einer nächsten Revision auf eine Aenderung hoffen. Bei der 7. Revision war leider wegen der hängigen Initiative die Zeit beschränkt, so dass die Studien für diese beiden Fragen nicht in Angriff genommen werden konnten.

Zunächst handelt es sich um die **Altersrente der geschiedenen Frau.** Dieselbe wird nach ihren eigenen Beiträgen berechnet. War sie während der Ehe berufstätig, so ist die Sache einfach. War sie aber nicht berufstätig, so werden ihre Beiträge vor der Ehe und nach der Scheidung berücksichtigt und durch die Zahl der entsprechenden Jahre geteilt, um den Durchschnitt zu errechnen. Dass in Zukunft für die Berechnung der Rente nicht auf die Beiträge, sondern auf das Einkommen abgestellt wird, macht keinen Unterschied. Die Ehejahre werden also einfach nicht berücksichtigt, ebensowenig aber die vom Manne bezahlten Beiträge, welche, wie man den Frauen ja immer sagt, auch für sie mitbezahlt werden. Wird eine Ehe in jungen Jahren geschieden, so wird die Frau keine Nachteile haben, weil noch viele Jahre der Berufstätigkeit und eventuell eines guten Verdienstes vor ihr liegen. Wird sie aber in vorgerücktem Alter geschieden, so werden ihre Verdienstmöglichkeiten nach der Scheidung nur noch gering sein, während ihr die vielleicht grossen Beiträge, welche der Mann vorher bezahlt hat, ganz verlorengehen. Hier muss eine Aenderung getroffen werden in der Weise, dass die Frau an diesen Beiträgen auch einen Anteil erhält.

Die andere Frage betrifft die **Ehepaaraltersrente,** die ja bekanntlich dem Manne zusteht. Wenn der Mann nicht für die Frau sorgt, bei gerichtlicher Trennung oder bei tatsächlicher Trennung von mindestens einem Jahr, kann die Frau verlangen, dass die halbe Ehepaarrente ihr ausbezahlt wird. Wird die Rente einfach zum Leben gebraucht, so gibt es keine Probleme. Anders dann, wenn die Rente mehr oder weniger zur freien Verfügung steht. In vielen Fällen gibt der Mann freiwillig der Frau einen Anteil. Wo dies aber nicht geschieht, fühlt sich die Frau sehr benachteiligt. Und sie ist es tatsächlich auch. Jahrelang sagt man ihr, dass sie zwar keine Beiträge bezahlen könne (oder müsse), dass der Mann aber die Beiträge auch für sie bezahle. Von der Rente aber erhält sie nichts. Noch schlimmer aber steht es, wenn die Frau berufstätig war und die Ehepaarrente dank ihrer Beiträge höher ist, als wenn nur die Beiträge des Mannes berücksichtigt würden. Auch dann steht die ganze Rente dem Manne zu. Und wie muss es einer Frau zumute sein, wenn sie mit 62 Jahren die einfache Altersrente erhält, welche ihr ausbezahlt wird, wenn aber die Ehepaarrente, sobald der Mann 65 Jahre alt ist, ihm zusteht? Die Frauen hätten schon immer lieber getrennte Renten für Mann und Frau gesehen, und auch heute noch sehen viele Leute, auch Männer, die Lösung darin, dass jeder Teil seine Beiträge zahlt und nachher seine Rente erhält. So einfach ist die Sache aber nicht. Ist die Frau nicht berufstätig und hat sie kein Vermögen, so müsste sie nur die Minimalbeiträge zahlen und erhielte entsprechend die Minimalrente. Der Mann jedoch verdient vielleicht viel, zahlt grosse Beiträge und erhielte dann die Maximalrente. Wäre das richtig? Ich sage nein, und begrüsse es deshalb, dass die AHV-Kommission beschlossen hat, das Studium dieser Frage, welche sie für sehr wichtig ansieht, nicht bis zur 8. Revision aufzuschieben, sondern baldigst in Angriff zu nehmen.

Stehen also für uns Frauen auch noch einige Wünsche offen, so bringt doch die 7. Revision allen Rentnern und damit auch den Frauen ganz erhebliche Verbesserungen. Für diejenigen, die auf die AHV angewiesen sind, fallen sie ganz besonders stark ins Gewicht.

Elisabeth Nägeli

CHRONIK

(Die letzte Chronik erschien am 29. November)

Weitere Berner Gemeinden mit Frauenstimmrecht

Büren a. d. Aare (101:67), Zollikofen (551:218), Laufen (537:317), Steffisburg (829:621, Stimmbeteiligung 43,32 Prozent), Seleute, Bätterkinden (69:44,4 Enthaltungen).

Die Burgergemeinde Moutier

führte das Frauenstimmrecht ein, diejenige von St. Immer lehnte es bei Stimmengleichheit ab. (In der Gemeinde haben die Frauen das Stimmrecht.)

Kantonalbernisches Frauenstimmrecht

Der Grosse Rat des Kantons Bern hiess am 4. November mit 90 gegen 75 Stimmen die freisinnige Motion auf Einführung des kantonalen Frauenstimm- und -wahlrechts gut.

Fabelhafte Stimmbeteiligungen

Ueber die Gemeindewahlen, die Ende Jahr in zahlreichen Berner Gemeinden mit und ohne Frauenstimmrecht durchgeführt wurden, berichten wir im neuen Jahr. Auch Frauen wurden gewählt. Die Stimmbeteiligungen waren sehr gut. Erwähnt sei das Dorf Pleujouse, wo alle stimmberechtigten Männer und Frauen (also 100 Prozent Stimmbeteiligung) an die Urnen gingen. Stimmberechtigte Männer gibt es dort 28, Frauen dürften es ungefähr gleichviel sein.

Die dritte bündnerische Gemeinde, Marmorera

führte am 23. November das Frauenstimmrecht ein. Als vierte folgte Sils i. Domleschg (9. Dez.).

Pressekonferenz des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

Am 25. November setzten Frau Gertrud Girard, die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, Frau Dr. Ruckstuhl, Zentralvorstandsmitglied, Fräulein M. Leburgue und Frau Dr. Benz (beide Mitglied unserer Pressekommission) den Bundeshausjournalisten unsere Gründe gegen den Beitritt zur Menschenrechtskonvention auseinander.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Appenzell AR

Mit 699 Ja gegen 52 Nein haben die Wähler der evangelischen Kirche des Kantons Appenzell AR dem Frauenstimmrecht zugestimmt. Auch Pfarrerinnen sind nun unter gleichen Bedingungen wie Pfarrer wählbar.

Bücher, die man unbedingt oder zum Vergnügen haben sollte

Zürcherinnen schenkt man

die Festschrift «75 Jahre Frauenstimmrechtsverein Zürich». Erstaunlich, was von der «Union für Frauenbestrebungen» (so hiess der Frauenstimmrechtsverein zuerst) z. T. schon vor 1900 an Forderungen zugunsten der rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Besserstellung der Frauen gefordert wurde: Schon 1896 kümmerte man sich um die Gehälter der Arbeitslehrerinnen, verlangte 1897 die Erweiterung des Turnunterrichtes für Mädchen mit Turnlehrerinnen, und 1901 wurde für die weiblichen Postangestellten «gleicher Maximallohn auf Grund gleicher Leistungen» angestrebt. Lesen Sie selber nach, wie die Zürcherinnen immer wieder Einfluss zu nehmen versuchten, wenigstens durch Eingaben, da sie es an der Urne noch nicht konnten. Die schön gestaltete Schrift kostet Fr. 4.50 und ist zu beziehen beim Verlag Frauenstimmrechtsverein Zürich, Sternengasse 24, 8002 Zürich. *vt*

Kleines Tagebuch einer stimmberechtigten Schweizer Frau im Kanton Bern

20. November 1968

Ueber das Wochenende des ersten Adventssonntags finden in unserem Städtchen Gemeindewahlen statt. Viel Stimm-Material kommt ins Haus geflogen. Zum erstenmal auch für die Frauen. Die Zeiten sind vorbei, da es – wie bei den Metzgereien für die Vierbeiner – hiess: «Ich darf nicht hinein.» (Ins Stimmlokal!) Wen es interessiert, wem das Geschick unserer aufstrebenden Gemeinde für die nächsten vier Jahre in die Hände gelegt wird, hat genügend Zeit, sich zu überlegen, wem er seine Stimme abgeben will.

23. November

Heute liegt meine Stimmkarte im Briefkasten. Rosarot, hoffnungsvoll. Die Karte meines Mannes ist blau. Er darf eben ausser an den Gemeindewahlen auch an der kantonalen Abstimmung teilnehmen. Seien wir Frauen aber zufrieden, dass wir wenigstens zu unserm Gemeindeparlament etwas zu sagen haben! Fast feierlich halte ich die Karte, diesen heiss erkämpften Ausweis, in den Händen.

24. November

Ich besuche eine invalide Nachbarin, eine einsame, 75jährige Frau. Seit Monaten hat sie das Haus nicht mehr verlassen. Sie sieht kaum einen fremden Menschen. Mit Stolz zeigt sie mir ihr Stimm-Material. So gerne möchte sie zur Urne gehen, «wenn nur die Beine ihren Dienst besser tun wollten», klagt sie. Gerührt über so viel guten Willen – wie manche gesunde Frau verzichtet leichtsinnig auf das Stimmrecht! — biete ich ihr Hilfe an.

27. November

Unsere Gemeindebürger geben sich alle Mühe, den Frauen die Hemmungen vor dem Stimmen zu nehmen. An verschiedenen Abenden erläutern sie den Ablauf des Stimmaktes. Sehr viele Frauen lassen sich auf diese Weise orientieren.

29. November

Erfreulich viele Frauen strömen zum Stimmlokal. Verlegen lächelnd die einen, triumphierend die andern. Im Lokal herrscht eine eher heitere Stimmung. An den Urnen sitzen Frauen. Möchten doch alle diejenigen, welche während Jahren und Jahrzehnten für die Gleichberechtigung der Frau kämpften, den Augenblick erleben, da sie die Stimmkarte einwerfen dürfen!

1. Dezember

Die Würfel sind gefallen, die Behörden sind gewählt. Die Stimmbeteiligung der Frauen beträgt 55 %, diejenige der Männer 75 %.

In die Kommissionen wurden 7 Frauen gewählt:
Vormundschaftskommission 2 Frauen (4 Männer)
Fürsorgekommission 4 Frauen (4 Männer)
Schulkommission 1 Frau (6 Männer)

Wir Frauen unseres kleinen schönen Städtchens im Berner Oberland sind glücklich über den Ausgang der Wahlen und wünschen allen bis jetzt noch abseits stehenden Mitschwestern bald einen ähnlichen Erfolg! *tst*

Bundesrat empfiehlt Beitritt zur Menschenrechtskonvention mit Vorbehalten

In seiner Sitzung vom 9. Dezember beschloss der Bundesrat, den eidgenössischen Räten die Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention zu beantragen. Vorbehalte sollen u. a. wegen des Frauenwahlrechts (vom Frauenstimmrecht wird nicht gesprochen!) angebracht werden.

Marsch nach Bern beschlossen

Die Empörung der Schweizer Frauen ist allgemein. An einem Teach-in des Frauenstimmrechtsvereins Zürich konnte sie sich schon am 10. Dezember (Tag der Menschenrechte) etwas Luft verschaffen: Mit überwältigendem Mehr wurde von den anwesenden Frauen und Männern (junge und ältere Generation) ein Marsch nach Bern beschlossen. Durchgeführt wird er, wenn die eidgenössischen Räte die bundesrätliche Botschaft für den Beitritt zur Menschenrechtskonvention behandeln, d. h. erst 1969.

«Ich komme mit nach Bern!»

Wie wir hören, wollen sich Frauen aus der ganzen Schweiz den Zürcherinnen anschliessen.

Baslerinnen im Bundeshaus

Am 10. Dezember vormittags wollten einige Vorstandsmitglieder der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung mit ihrer Präsidentin Claire Kundert-Broda Bundesrat Willy Spühler ein Schreiben der Vereinigung überreichen, das gegen die Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention gerichtet ist. Bundesrat Spühler empfing die Frauen nicht (trotz Vermittlungsversuchen durch ihren Ständerat Dr. Willi Wenk). Er empfing zwar das Schreiben, liess aber sagen, er sei überbeschäftigt und habe bereits einmal Frauen in dieser Sache empfangen.

Bundesrat: Einmal weich, einmal hart

In derselben Sitzung (9. Dezember), in der sich der Bundesrat den Schweizer Frauen gegenüber so hart zeigte, wurde er weich den Studenten gegenüber. (Was wir den Studenten aber gönnen!) Er erklärte sich nämlich bereit, die Motion von Nationalrat Schmitt (rad., Genf) betreffend die Totalrevision des neuen Bundesgesetzes über die Eidgenössischen Technischen Hochschulen entgegenzunehmen, obwohl diese Motion erst am 17. Dezember begründet werden wird und der Bundesrat erst nach der Begründung einer Motion zu erklären pflegt, ob er sie annehmen will oder nicht. — Warum nun hier diese aussergewöhnliche Eile? Wir zitieren die Erklärung der «Nationalzeitung» (Morgenblatt, 10. Dezember): «Angesichts der besonderen Verhältnisse hat sich die Landesregierung zu einem anderen Vorgehen entschlossen. Bekanntlich ist das Referendum gegen das ETH-Gesetz ergriffen worden, bzw. die Unterschriftensammlung ist im Gang. Die Initianten dieses Referendums sollen erklärt haben, falls sie bis zum 16. Dezember Klarheit über die künftige Haltung des Bundesrates hätten, würden sie unter Umständen auf das Referendum verzichten.»

Aus Angst vor dem Referendum

hat der Bundesrat in diesem Falle nachgegeben. Vor den Frauen braucht er keine Angst zu haben: Keine einzige der rund zwei Millionen im stimmberechtigten Alter stehenden Schweizerinnen kann ein eidgenössisches Referendum unterschreiben. Mit den Frauen kann der Bundesrat hart sein, Stimmbürger muss er rücksichtsvoller behandeln.

A. V.-T.

«Beziehung ist Gegenseitigkeit»

Zu einer Diplomierungsfeier

Das Kirchenschiff des protestantischen Gotteshauses Oberstrass-Zürich war am Nachmittag des 17. Novembers 1968 gedrängt voll. Es ging um die **Diplomierung** von **52 Rotkreuz-Schwestern,** zu der sich Angehörige, Spitalärzte, Schwestern und «Zugewandte» versammelten. Nach umfassender, dreijähriger Ausbildungszeit in der **Schwesternschule und im Krankenhaus vom Roten Kreuz, Zürich-Fluntern,** sowie in den Aussenstationen wurden die Diplomandinnen in ihren schmucken, hellgrauen, zeitgemäss-kurzen Trachten in die grosse Gemeinschaft der Rotkreuz-Schwestern aufgenommen.

Im Namen und Auftrag der Schwesternschule nahm **Pfarrer H. Albrecht** ihr feierliches Gelübde ab. Dieses erinnerte daran, dass treue Pflichterfüllung, strenge Verschwiegenheit und Verwirklichung christlichen Geistes zu den hochgesteckten Zielen dieser Schwesternschaft gehören. (Sowohl Krankenhaus als auch Schule sind eine — allerdings grosszügig subventionierte — Stiftung des «Zürcher Vereins für freies Christentum».) Pfarrer Albrecht wies in seiner gehaltvollen Ansprache darauf hin, dass Freude über den wohlgelungenen Schulabschluss und Verpflichtungsgefühle gegenüber dem anspruchsvollen Beruf diesen denkwürdigen Tag kennzeichnen; das Gelübde darf aber nicht bedrücken, sondern soll leiten und leuchten. Die Schwestern dürfen, wenn sie in arbeitsmässige und menschliche Engpässe geraten, sich an die Kraftquellen des christlichen Glaubens und der Humanitätsgedanken halten, mit gesundem Selbstvertrauen aber auch auf ihr erarbeitetes Wissen und Können — jenes «Kapital ohne Abwertungsgefahr» — abstellen. Regelmässige Musse (durch die modernen Arbeitsbedingungen der Krankenschwestern gewährleistet!) im Sinne der Besinnung und der inneren Einkehr sei dringend nötig für die in einem pflegerischen Beruf Tätigen, da unablässiges Geben und stete Bereitschaft während der Arbeitszeit von ihnen gefordert werden.

Frisch und temperamentvoll sprach die jugendliche **Frau Oberin Anneliese Issler-Haus** zu den Diplomandinnen. Sie betonte, dass die jungen Mädchen die ersten guten Grundlagen für ihren verantwortungsvollen Beruf im Elternhaus empfangen hätten, dass Lehrschwestern, Aerzte und weitere Lehrkräfte sie beruflich und menschlich förderten, dass aber auch die Patienten — nicht zuletzt die schwierigen! — sie mitformten, indem sie an Geduld und Hilfsbereitschaft der angehenden Schwestern appellierten und in ihnen alle guten Kräfte mobilisierten. Weil dieser Beruf auf echte Notlagen ausgerichtet sei, habe die Schwesterngilde es nicht nötig, wie andere Jugendliche gegen ein sinnloses Dasein zu protestieren; alle fühlen sich als Einzelne aufgerufen und werden ihre Ideale nie verleugnen.

Die von schöner Musik umrahmte Feier fand ihre fröhliche Fortsetzung beim Tee im Kirchgemeindehaus Oberstrass, wo die junge Schar auch musische Neigungen und wachen Sinn für den in jedem Krankenzimmer hochgeschätzten Humor unter Beweis stellten. *Irma Fröhlich*

Am Zürcher Teach-in wird ein Protestmarsch nach Bern beschlossen

«Da wir während 75 Jahren haben erfahren müssen, dass unser Vertrauen in die Behörden und in einen grossen Teil der Männer unseres Volkes nicht gerechtfertigt war, sehen wir uns gezwungen, unsere Angelegenheit in unsere eigenen Hände zu nehmen. Da uns keine politischen Möglichkeiten zur Verfügung stehen, werden wir keine Mittel scheuen, um zu verhindern, dass die Schweiz der Menschenrechtskonvention beitritt, bevor sie sich durch eine effektive Gleichstellung von Männern und Frauen und Aufhebung der andern Vorbehalte dazu legitimiert hat. Das wird durch eine formale Stimmberechtigung allein noch nicht geleistet. Es ist vielmehr notwendig, dass die Frauen zu allen politischen Gremien und Berufen gleichberechtigten Zugang haben. Voraussetzung hiefür ist eine gleichwertige Erziehung und Ausbildung, die die Frau nicht einzig zur Dienerin von Mann und Kind stempeln.»

So lautet die Resolution, die anlässlich des vom Frauenstimmrechtsverein Zürich am Tag der Menschenrechte durchgeführten **Teach-in** mit grosser Mehrheit von den rund fünfhundert Anwesenden angenommen wurde. Claudia Honegger hatte sie, stellvertretend für die progressive Jugend beiderlei Geschlechts, präsentiert: die vereinseigene war als zu zahm abgelehnt worden.

Der Entschluss, ein solches Teach-in am 10. Dezember durchzuführen, war kurzfristig gefasst worden und bedeutete ein Wagnis. Der Frauenstimmrechtsverein Zürich war an seiner 75-Jahr-Feier durch junge Männchen im Schauspielhaus herausgefordert worden. Man wollte ihnen Gelegenheit zu aktivem Mittun geben, und sie kamen und führten sich manierlich auf. Sie benutzten die bereitgestellten Mikrophone eifrig, um nicht nur die politische Rechtlosigkeit der Frau anzuprangern, sondern partnerschaftliche Zusammenarbeit in allen Lebensbereichen zu fordern. Sie sprachen das aus, was in Dänemark und Schweden schon seit Jahren zu verwirklichen versucht wird.

Es blieb den bewährten Frauenstimmrechtlerinnen vorbehalten, die juristischen Fragen im Zusammenhang mit der Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention zu erläutern. Ein Land, das die Konvention «mit Vorbehalten» unterzeichnet, wird ihretwegen nicht gemahnt. Die Haltung des Bundesrates, der zum Tag der Menschenrechte seine Bereitschaft zum Unterzeichnen bekundet hatte, wurde als «heuchlerisch» gebrandmarkt.

Als die Schweiz vor fünf Jahren dem Europarat beigetreten war, hatte sie die Menschenrechtskonvention der vielen Vorbehalte wegen nicht sofort unterschrieben. Ein halbes Jahrzehnt verging ungenützt. Aus dieser grossen Enttäuschung heraus war es nicht verwunderlich, dass ein Protestmarsch nach Bern gefordert und mit grosser Mehrheit angenommen wurde. Wann er durchgeführt wird, steht noch aus. Er dürfte dann «zeitgemäss» sein, wenn die Botschaft des Bundesrates im einen oder andern Rat behandelt wird. Die Zürcherinnen hoffen, dass sich die ganze Schweiz an diesem Marsch beteiligen wird — nicht nur der politischen Rechtlosigkeit der Frauen, sondern aller vorgesehenen Vorbehalte wegen. *B.*

Schweizerische Politik in Bewegung

Herr Oskar Reck, Redaktor der «Thurgauer Zeitung» wies in einem an der Arbeitstagung des Staatsbürgerlichen Verbandes Katholischer Schweizerinnen in Schaffhausen gehaltenen Vortrag darauf hin, wie stark sich die politische Situation in der Schweiz in den letzten fünf bis sechs Jahren verändert und die politische Atmosphäre sich verdichtet hat. Zu Beginn der sechziger Jahre schien es noch ganz undenkbar, von einer Totalrevision der Bundesverfassung zu sprechen. Noch im Jahre 1962, als der Bundesrat in Brüssel Demarchen wegen eines eventuellen Beitritts der Schweiz zur EWG unternahm, wurden von Bundesrat Wahlen als Grundsätze für das Bestehen der Eidgenossenschaft die föderative Staatsform, die direkte Demokratie und die Neutralität genannt. Heute werden diese Prinzipien an sich nicht angefochten, aber die Praxis ist fragwürdig geworden.

Nach einem Rückblick auf die Entwicklung seit der Gründung des Bundesstaates — fortschreitende Demokratisierung, zunehmende Uebertragung von Befugnissen an den Bund — betonte der Referent, wie stark sich unser Land in den zwanzig Jahren der Nachkriegszeit verändert hat. Heute können Probleme vielfach nicht mehr innerhalb der historischen Grenzen, das heisst auf kantonaler, sondern nur auf regionaler Ebene gelöst werden. Man erkannte aber auch bald, dass der Weg nicht in Richtung einer Zentralisierung in Bern liegen könne (als Beispiel wurden die Schulprobleme genannt), sondern dass vielmehr eine interkantonale Zusammenarbeit notwendig ist. Nicht nur der Föderalismus, sondern auch die direkte Demokratie decken sich oft nicht mehr voll mit den Bedürfnissen der neuen Zeit. In diesem Zusammenhang wurden die Abstimmungen über Sachfragen erwähnt, welche von den Stimmbürgern oft gar nicht beurteilt werden können. Die Abstimmungen erfolgen nach zeitraubenden und gründlichen Vorbereitungen, so dass sich der Stimmbürger bewusst ist, dass man bei Ablehnung vor einem Scherbenhaufen stehen würde. Nach Meinung des Referenten wäre es besser, über grundsätzliche Fragen in einem frühen Stadium abzustimmen, dagegen den Fachleuten die Möglichkeit zu geben, innerhalb eines bestimmten Rahmens souverän zu entscheiden (Beispiel: Einrichtung eines Spitals, welche von einem Fachgremium geplant und entschieden werden sollte).

Heute wird in der Schweiz oft die Forderung nach **aktiver Aussenpolitik und internationaler Solidarität** erhoben. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Schweiz in eine Isolation geraten, wie dies seit Beginn ihrer Existenz noch nie der Fall war. Anfangs der sechziger Jahre wurde die Diskussion immer unaufhaltsamer, ob Neutralität und Solidarität genügen, ob nicht ein grösseres Engagement der Schweiz erforderlich wäre (Mitwirkung bei den Blauhelmen der UNO, Teilhaberschaft an der UNO selbst, europäische Integration). Nach der von den Nationalräten Dr. Furgler und Dr. Schürmann vertretenen Konzeption könnte die Schweiz etwas Entscheidendes über die humanitäre Grenze hinaus leisten, indem sie Modelle für Katastrophenhilfe schaffen würde. Der Referent vertrat die Meinung, dass eine innen- und aussenpolitische Oeffnung der Fronten eine ganz grosse Chance darstellt, ohne dass zu befürchten ist, dass sich das Land in Abenteuer stürzen würde; denn unsere direkte Demokratie verfügt über genügend stabile Kräfte.

Die Schweiz hat schon vor Beginn der in ganz Europa auftretenden Jugendunruhen selbst die Staatsreform in die Wege geleitet, aus der Einsicht, dass es notwendig ist, einen Ueberblick über die politische Situation zu gewinnen. Der Referent betonte, dass eine **Reform ohne Einführung des Frauenstimmrechtes undenkbar** ist. Es geht nicht um eine quantitative Frage; es ist vielmehr ein **elementares Anliegen, die politischen Qualitäten voll auszuschöpfen.** Das entscheidende Kriterium ist die persönliche politische Qualität, die ins Spiel gebracht wird. Die Totalrevision der Bundesverfassung kann eine echte Erneuerung des föderativen Staates bringen.

Wichtig ist, dass der Staatsbürger und die Staatsbürgerin das Gefühl haben, an den Entscheidungen der Demokratie wirklich als Entscheidende teilzunehmen.

Die Totalrevision liegt nun vor uns als Auftrag und als grosse Chance. Der STAKA beschloss an seiner Delegiertenversammlung, sich im nächsten Jahr in der Sektionsarbeit besonders diesen Fragen zu widmen und die individuelle Arbeit der Sektionen an der nächsten Delegiertenversammlung in Grenchen zusammenfassend auszuwerten. *MLB*

Für Sie gelesen

Zur Ausstellung: «Die Frau in der Photographie»

schreibt die «Tat»: Nach den Erfahrungen in Basel und dem Echo entsprechend, das diese Ausstellung in zahlreichen Schweizer Zeitungen auslöste, hätte die verantwortliche Person des Kunstgewerbemuseums in Zürich einen Protest einlegen und diese Show wenigstens unter Vorbehalten anrollen lassen müssen. Dr. M. Buchmann hat Vorbehalte durchblicken lassen. Aber er ist ja dafür nicht verantwortlich. Auch nicht für die damit verbundene Mäzen-Reklame des deutschen Magazins «Stern». Sind wir heute so weit, müssen wir fragen, dass wir unbesehen Abmachungen übernehmen? Wer in Basel, Zürich, Bern, Lausanne hat sich diese Photoshow vorgängig der Uebernahme und Abmachungen angesehen? Wer trägt die geistige Verantwortung dafür?

Nein, auf diese Art und Weise kann man das Thema «Die Frau» uns nicht vorsetzen. Selbst dann nicht, wenn das Ganze nicht so weltbewegend ist, wie es mit Superlativen aufgezogen wird. Wir sehen kaum anderes, als uns gewisse Illustrierte, die uns täglich damit füttern, bieten: Vom anmutigen Photo bis zum widerlichen Bild. Und wo bleibt da die Frau, die Mitbürgerin? Man hat sich eines sehr einfachen Rezeptes, das einem gewissen Geschmack entspricht, bedient: «Man nahm u. a. schöne, weniger schöne und zerfallende Busen, mixte sie mit orientalischen Gewürzen und Widernatürlichkeiten, warf viel Sex und Show-Geschäft hinein, dazu eine Brise Aktualitäten und einige nachdenklich stimmende Photos, rührte etwas Lächerlichkeit hinzu, ein paar Körner Intellektualismus und ganz wenige natürliche Frauen und liess das Ganze auf einem gross entfachten Feuer schmoren, im eigenen Saft der Anschauung von der Frau.»

Nach dem Besuch dieser Ausstellung fragen wir: «Wo bleibt die wirkliche Frau? Was kommt danach?» *Cornelia*

Siehe auch unsere Besprechung derselben Ausstellung in Basel in Nr. 23 mit Titel «Ein Mädchen oder Weibchen». Die Red.

Der Mensch ist ihr wichtig

Die Malerin Erminia Fritsche in Bissone

Die Malerin Erminia Fritsche hat Glück und Geschick in der Wahl ihrer Behausungen bewiesen. Nachdem sie aus dem weiträumigen Palazzo Borromino ausziehen musste, ist sie nun direkt am See in der alten Casa **Tencalla** zu Hause. Dieser Palast, nicht zu verwechseln mit dem Museum Tencalla am Dorfeingang, wird noch von den Nachkommen der Künstlerdynastie bewohnt und ist an das Municipio angebaut. Erminia Fritsche, die uns am Schiffssteg erwartet hat, macht uns auf die Gedenktafel aus dem Jahre 1901 für die Gagini, Borromino, Tencalla und Maderno aufmerksam und eine neue zum dreihundertjährigen Todestag des Francesco Borromino (1967). Dann treten wir in das Gärtchen des Hauses, in dem eine Schildkröte herumkriecht. Wir steigen in das Reich der Künstlerin im zweiten Stock hinauf, in dem wir nun ihre Schöpfungen betrachten, von denen uns schon einige von verschiedenen Ausstellungen her bekannt sind. Denn die Malerin hat 1962 in Niederurnen auf Einladung des Schulvorstandes im Gemeindehaus 50 Bilder mit gutem Erfolg gezeigt. Im Lyzeumclub in Lugano und in Solothurn (1963) war sie ebenso vertreten wie auf Kollektivausstellungen mit anderen Malern zusammen. Im letzten Herbst hatten wir Gelegenheit, Bilder von ihr im Caffè Elite in Lugano zu sehen. Ein kniendes Mädchen auf leuchtend rotem Grund hat es uns besonders angetan, ein Stauwerk in der einsamen Bergwelt und schwarzweisse und farbige Linolschnitte verraten grosses Können. Es wird uns bald klar, dieser Frau ist der Mensch wichtig, der Mensch, seine Probleme, seine Umwelt. Vielleicht weil sie selbst stets genügend Probleme bewältigen musste, ist ihr das Menschliche so zum Anliegen geworden.

Die Künstlerin ist in Zürich-Altstetten aufgewachsen und hat die Kunstgewerbeschule besucht. Sie ist in Florenz, Rom und Verona gewesen. Jedes Jahr verbringt sie einige Wochen zur Arbeit in Paris. Sie malt in verschiedenen Techniken, und für den Linolschnitt braucht es ausserdem viel handwerkliches Geschick. Ihre Bil-

(Fortsetzung auf Seite 8)

Frau und Kunst

Kammermusikstunde mit Liedern im Lyceumclub Zürich

Montag, den 25. November, schenkte ein Ensemble junger Künstlerinnen dem Lyceumclub Zürich eine schönstens gelungene Kammermusikstunde: Die Sopranistin **Kathrin Graf,** die Klarinettistin **Lux Brahn** und die Pianistin **Ruth Imhof** fanden sich zusammen zu einem gut ausgewogenen Programm. Gegenwärtiges Schaffen stand im Mittelpunkt mit den sehr ausdrucksvollen, klanglich phantasiereichen Kompositionen von Hans Schmid zu Gedichten von Cécile Lauber, die eine leidenschaftliche und zugleich sensible Sprache sprechen. Eingeleitet hatten die liebenswürdig empfundenen Lieder von Louis Spohr mit obligater Klarinette, und der anspruchsvolle Schluss brachte Perlen von Schuberts Liedern, dazwischen Mendelssohns Vertonungen aus dem west-östlichen Diwan.

Der leuchtende Sopran Kathrins Grafs, ihre hingebende Intensität und klug geführte Gesangstechnik bewiesen hohe Musikalität und ausgezeichnete Schulung. Lux Brahn ist eine Klarinetten-Solistin von erfreulich hohem künstlerischem Rang. Ruth Imhof zeigte sich mit ihrer grossen Einfühlung und charakteristischen Begleitung als ausgezeichnete Pianistin. Unvergesslich das Zusammenspiel und die lebendige Gestaltung in Schuberts Hirtenlied. Am meisten beeindruckte, mit welchem sympathischen Ernst, mit welcher intensiven Empfindung die jungen Musiker den unvergänglichen Gehalt dieser Meisterwerke gestalteten. Kein Wunder, dass die zahlreichen Zuhörer begeistert dafür dankten. Der Club ist zu beglückwünschen, dass junge Künstlerinnen in ihren Reihen eine hoffnungsvolle Zukunft versprechen und das Clubleben in den schönen, traditionsreichen Räumen auf so hohem Niveau bereichern. *T. K.-U.*

Weil kurzzeit-pasteurisiert und nach modernstem Verfahren gelagert

werden die Wirkstoffe und das feine Bukett und Aroma im leicht perlenden Rimuss-Edeltraubensaft wunderbar erhalten. Verlangen Sie diesen mundigen, erfrischenden Rimuss weiss oder rubin in Literflaschen zu Fr. 2.75 oder im Restaurant in 2-dl-Flaschen.

Lily Hecker

Baslerin zu sein, sei mehr als nur ein Bürgerrecht; es sei beinahe eine Religion, meinte letzthin eine Basler Grossrätin in nettem Berndeutsch.

Und Lily Hecker ist in ihrer Kunst durch und durch Baslerin. Ihre Motive sind einerseits das Fasnächtliche, mit dem sie in ihrer Heimatstadt ausserordentlich populär geworden ist, und Ansichten, Ueberblicke, Ausblicke der Stadt am Rheinknie. In ihren Zeichnungen bringt sie das typisch grünliche Graulicht des Industrieortes, die verträumten Gärten, die alten Häuser und Kirchen sowie die skurrilen Typen heraus, die den Einheimischen so vertraut sind und die die Auswärtigen an der alten Stadt am Rheinknie bewundern. Daneben klingen leicht fasnächtliche Motive an, kommt Spukiges, Hintergründiges, ja Unheimliches hervor, das ebenfalls eine baslerische Eigenart ist.

Lily Heckers Lithographien verbinden die Strenge einer einwandfreien Technik mit dem Skurrilen des Motivs. Daneben finden wir Blätter von beinahe klassischer Strenge. Bis vor kurzem war eine grössere Ausstellung der Künstlerin im Möbelgeschäft Maerki in der Aeschenvorstadt zu sehen. Eine kleinere Ausstellung, die in sich geschlossen ist, wird bis Januar 1969 dauern. *M. G.-S.*

Verena Herger

BWK. — Immer harmonischer im Aufbau und der Anwendung der Farben, neue Motive findend und diese in schönster Weise verarbeitend, versteht **Verena Herger,** Winterthur, ihre bereits weitherum bekannten und geschätzten **Batikdrucke** zu gestalten. Eine das Prädikat «erlesen» zu vollem Recht verdienende Auswahl dieser letztern ist zurzeit in der Cafeteria zum Zentrum in Winterthur zu sehen, auf welche Ausstellung wir aufmerksam machen. Wir nennen die schmalen hochformatigen, sehr hübschen Drucke wie «Hauswurz», «Taubenkropf», «Vogelbeeren» und «Alpenwollgras», dann «Eibe» und Zierlauch-Samenstand», diese etwas grösser im Format, das künstlerisch lobenswert gelungene Stück «Die Jahreszeiten», ein Wandschmuck höchst gediegener Art. Mit zu den besten diesmal zur Schau gebrachten Drucke gehören ferner: «Pferde», in welchem Wandbehang Verena Herger die Schönheit und den Rhythmus sich in Bewegung befindlicher Pferde sehr gut zum Ausdruck bringt, dann «Pinguine», «Reiher», in zwei Varianten, «Spinnenpflanze» und «Lianenlinie», einen symbolisch gehaltvollen Druck «Ruth» und das Meisterstück der sympathischen Ausstellung, ein mit Schafen und Lämmern unter dem kühlen Licht des Mondes dahinwandernder Hirte, das seinen begeisterten und beglückten Liebhaber und Käufer begreiflicherweise rasch gefunden hat. Die Ausstellung dauert bis ins neue Jahr 1969 hinein.

Kühlschrankfabrik Imber AG

Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Die Eskimofrauen von Angmagsalik

Die Eskimofrauen sind nicht gewillt, die Initiative in der schrittweisen Emanzipation auf Grönland an den Mann abzugeben. Die 5200 Eskimofrauen, Mütter und Töchter, in den sieben Siedlungen zwischen der Köge-Bucht und dem dänischen Handelsplatz Angmagsalik an der Nordostküste Grönlands freuen sich über die Errichtung von Mütterberatungsstellen, eines Krankenhauses und einer Babystation mit 120 Betten durch die Dänen, aber sie wollen die alten Familiensitten und -gebräuche nicht aufgeben. Zwar haben Eskimofamilien in Angmagsalik im Laufe der letzten fünf Jahre 400 klimatisierte Wohnungen und 200 kleinere Steinhäuser bezogen. Aber plötzlich treibt es sie monatelang zurück in ihre alten Holzhäuser und sogar Iglus, wo sie ihre Fellvorräte, Waffen und Werkzeuge, den aus Generationen stammenden Familienbesitz aufbewahren. So hat die Eskimolehrerin Talve Erumaki, die 35 Eskimokinder unterrichtet, zwar einen höheren Bildungsstand erreicht, sich in ihrer Wohnung in Angmagsalik eine kleine Bibliothek eingerichtet, es aber abgelehnt, mehr als sieben Monate im Jahr hier zu wohnen. Fünf Monate verbringt sie im Igludorf der Vorfahren 150 km westlich Angmagsalik, wohin sie mit dem Kufenschlitten oder Umiak, einem mit Fellen bespannten offenen Boot, wenn es die Taurinnen des Sommers zulassen, reist. Währenddessen übernimmt eine dänische Lehrerin den Unterricht.

Talve Erumaki und 14 andere Eskimofrauen mit mittlerer bis höherer Schul- und Berufsausbildung, darunter 5 Krankenschwestern, 2 Apothekerinnen, 3 Büroangestellte, 1 Arzthelferin und 1 Hilfswerkberaterin sowie 2 Sozialhelferinnen, die Eskimofamilien aufsuchen, sind wohl der Aufforderung des Dänischen Frauenverbandes, an einer Aussprache über die Polyandrie teilzunehmen, nachgekommen, haben es aber abgelehnt, sich gegen die von der Mehrheit ohnehin abgelehnte Vielmännerei zu engagieren. «Mit der Zeit wird sich vielleicht auch bei den letzten Frauen die Ansicht ändern. Aber wir können unser Volk nicht durch grundsätzliche Verdammung der Polyandrie entzweien.»

Nun muss man sich die Vielmännerei, also die letzten Eskimo-Ehegemeinschaften einer Frau mit mehreren Männern, nicht als ein ungeheures soziales Unglück vorstellen. Die Eskimofamilienräte haben einer zügellosen Entwicklung ohnehin schon seit 20 Jahren einen Riegel vorgeschoben. Auch die Lehrerin Talvo Erumaki gehört so einem Rat an, der sich aus den 5 ältesten Männern und 7 ältesten verheirateten Frauen einer Familiensippe zusammensetzt. Ist das Herz einer jungen Frau für zwei oder drei Freunde entflammt und sind daraus infolge des Frauenmangels Konsequenzen zu erwarten, beschliesst der Familienrat meist, die Frau weit fort in ein anderes Dorf oder nach Angmagsalik zur Arbeit zu schikken.

In den Eskimosiedlungen im Nordosten Grönlands gibt es heutzutage kaum mehr als 200 Fälle von Polyandrie, darunter befinden sich lediglich zwischen 20 und 30 Frauen im Alter von unter 45 Jahren, die eine echte, offizielle Vielmännerei betreiben. Die 38jährige Sozialhelferin Utöla Vlök glaubt, dass sich die Polyandrie in 20 Jahren bei den Eskimos von selbst erledigt hat. «Ich sehe in den dänischen Vorträgen gegen die im Urglauben unseres Volkes verankerten Grundsätze, dass zum Nutzen des Mannes sich eine Frau mehrere Männer nehmen darf, ein flammendes Schwert, das nur einen verstärkten Rückfall in polyandrische Sitten bewirken kann.»

In einer europäischen Klinik würden Aerzte und Schwestern sicher überrascht sein, wenn drei Väter auf einmal auf einer Babystation zu erscheinen und mit gleichen Rechten stolz auf Sohn oder Tochter sein wollen. In Angmagsalik kommt das noch vor. Begleitet von zehn oder zwanzig Angehörigen, erscheinen sie, voran der älteste Ehemann, um ein Amulett, eine Kinderfelldecke und eine bunte Maske als Geschenk für das Neugeborene zu überreichen. Sie hauchen, zum Vorhalten eines Schutztuches aufgefordert, das Neugeborene an, um ihm die Lebensgeister für alle Organe einzublasen. Polyandrie wie Animismus werden unter den Eskimos nur allmählich überwunden werden können. Grönland ist zwar im Aufbruch, aber noch fürchten die alten Eskimostände die totalen Verluste der Rechte der Frau, wenn sie ein grundsätzliches Veto gegen die Polyandrie einlegen. Sicher haben Talve Erumaki und Utöla Vlök recht, wenn sie es den Familienräten und Diskussionen in den Dörfern überlassen, wann es zu einer grundsätzlichen Ablehnung der Polyandrie und der Bejahung der christlichen Monogamie auch in der letzten Eskimofamilie kommt. *Beate Norden (DFK)*

Auf Entdeckungsfahrt in Kalifornien

Neue Wege der Erwachsenenschulung

In beängstigendem Tempo stösst die moderne Technik in unbekannte Räume vor und erschliesst dem Menschen neue Dimensionen und ungeahnte Möglichkeiten und Kräfte. Der Ruf und die Sehnsucht nach einem «neuen Menschen», der den äussern technischen Kräften innere seelische Werte und Fähigkeiten entgegenhalten und so das Gleichgewicht wieder herzustellen vermag, wird immer dringender.

In San Francisco, dem regen geistigen Zentrum der neuen Welt, haben sich schon vor mehr als zwanzig Jahren drei mutige Frauen zusammengeschlossen, um auf neuartige Weise diesem dringenden Bedürfnis der heutigen Welt nach seelischer und religiöser Vertiefung, nach echter innerer Erkenntnis und Uebernehmen äusserer Verantwortung zu begegnen.

Die drei theologisch und psychologisch umfassend geschulten Frauen schlossen sich zu einer Gemeinschaft zusammen und organisierten Diskussionsseminare, um den einzelnen, nach innern Werten suchenden Menschen Hilfe zu bringen und ihnen neue Wege zu zeigen, wie man auch in einer Massengesellschaft zu einem echten «individuellen» Menschen werden kann.

Es bestand von Anfang an das Anliegen, religiöse und psychologische Erkenntnisse miteinander in Verbindung zu bringen. Die Gestalt Jesu und seine Lehren sollten auf eine neue Art wieder lebendig gemacht und mit Hilfe der psychologischen Einsichten dem modernen Menschen nähergebracht werden. Es wird aber auch Wert darauf gelegt, die Einsicht der Schüler in die eigene Seele und ihre Problematik zu vertiefen. Man bemüht sich, sie eine neue Beziehung zu sich selber finden zu lassen und dadurch auch zu den Lebensaufgaben und den Mitmenschen.

Der Kreis der Interessenten und Schüler erweiterte sich rasch. Im Jahre 1955 wurde beschlossen, sich zu einer Gilde für psychologische Studien zusammenzuschliessen. Sie besteht aus den Teilhabern, den Gönnern, den Lehrern und Schülern, die sich alle materiell, geistig und praktisch für die gleiche Aufgabe einsetzen. (In den letzten Jahren wurde die Gilde öffentlich als Erziehungszentrum anerkannt.)

Es wurde 1955 möglich, in einer wunderschönen Gegend in den waldigen Bergen nördlich von San Francisco ein grosses Grundstück mit verschiedenen Gebäuden zu kaufen, in welchen nun fortlaufend Weekendkurse und mehrere zwei- bis dreiwöchige Sommerseminare abgehalten werden.

Die Kurse werden im Hauptgebäude durchgeführt, einem grossen gemütlichen Holzbau mit breiter Veranda, umgeben von fremdländischen Bäumen. Ausserdem steht den Gästen ein Atelier mit allen nur erdenklichen Zeichenmaterialien zur Verfügung. Eine reichhaltige Bibliothek mit viel religiöser, psychologischer und philosophischer Literatur ist in einem besonders liebevoll ausgestatteten Blockhaus untergebracht.

Da die Nachfrage nach Gruppenkursen und die Ansprüche an ihre Leiter ständig zunehmen, wird die grosse Aufgabe in Angriff genommen, einen dreijährigen Trainingskurs für Gruppenleiter durchzuführen. Es ist auch geplant, begabte und ausgewiesene Leiter (insbesondere Pfarrer) zu Psycho-Analytikern auszubilden, um dem Bedürfnis nach psychologisch geschulten Seelsorgern entgegenzukommen.

Die Kurse wurden mit grosser Begeisterung aufgenommen. Ein Teilnehmer sagt darüber: Die Seminarien verbanden sich wieder mit den versiegten Quellen des echten religiösen Lebens und helfen mir, ein ganzheitliches Leben als «Individuum in der Gemeinschaft» zu führen.

Das Studium der drei synoptischen Evangelien bildet auch heute noch den Grundstein der ganzen Arbeit und dient zugleich als Einführungs- und Basisseminar. Der Gesichtskreis wird jedoch erweitert und vertieft durch das gemeinsame Studium von Texten von C. G. Jung, Paul Tillich, Martin Buber, Teilhard de Chardin usw. Material aus Mythen, Sagenkreisen, Märchen und zeitgenössischer Literatur wird beigezogen.

Die Methode der Bearbeitung aller Texte ist immer das Gruppengespräch. Gruppengespräche sind ja so viel wirkungsvoller als Vorträge. Durch gezielte Fragen des Leiters wird jeder Teilnehmer zu eigenem Suchen und Finden von Antworten angespornt. Es wirkt befreiend und beglückend, sich selber äussern zu können, und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Man lernt aber auch, den Mitmenschen und seine Ansichten ernst zu nehmen, auf ihn zu hören und sich von ihm bereichern zu lassen.

Am Nachmittag wird das Erarbeitete durch allerlei neuartige Techniken, wie Zeichnen, Modellieren, Bewegung zu Musik, dialogisches Gespräch mit innern Figuren, Betrachten von Bildern, aktive Imagination, dramatische Darstellung, stille Stunden usw. vertieft und in eigenen Besitz verwandelt. Es ist ja das innige Anliegen der Leiterinnen, dem einzelnen Menschen zu grösserer Bewusstwerdung zu verhelfen, die schlummernden, schöpferischen und religiösen Kräfte in ihm zu stärken und ihm den Weg zu echter Menschlichkeit zu öffnen. Selbstwerdung ist aber nicht Selbstzweck, sondern man ist in Four Springs von der sozialen Verantwortung der Welt und dem Mitmenschen gegenüber überzeugt und legt deshalb grössten Wert darauf, in den Schülern den praktischen Sinn für soziale Verantwortung zu wecken. Man bemüht sich auch, das Gefühl, das verstossene Kind unserer Zeit, wieder in seine königlichen Rechte einzusetzen und die grosse Kunst einer echten «Ich-Du-Beziehung» (Buber) zum Mitmenschen zu fördern.

Die Aufgaben, die in Kalifornien von Dr. Elisabeth Howes, Dr. Sheila Moon und Luella Sibbald an die Hand genommen werden, verdienen sicher auch in der alten Welt Beachtung. Ist es doch auch in Europa ein dringendes Problem, die beiden sich kritisch gegenüberstehenden Schwestern Theologie und Psychologie miteinander zu versöhnen. Wie könnte dies besser geschehen als in Gruppenarbeit, die so wirkungsvoll die Begegnung mit dem andern ermöglicht, uns öffnet und uns formt. Brauchen nicht auch wir immer mehr ganzheitliche Menschen, in denen echte religiöse Kräfte wieder fliessen, Menschen, die ihre Mitte wieder gefunden haben und so helfend und heilend wirken können?

Annina E. Imboden

PS. Soeben erschien in deutscher Uebersetzung das kleine Buch von Dr. Elisabeth Howes: «Die Evangelien im Aspekt der Tiefenpsychologie.» (Origo-Verlag, Zürich)

BLICK IN DIE WELT

Kleine Porträts grosser Frauen

Franziska Tiburtius — die Gründerin der ersten Frauenklinik

(1843—1927)

NPA — Franziska Tiburtius wurde am 24. Januar 1843 als jüngstes von neun Kindern auf der Insel Rügen in der Ostsee geboren. Ihr Vater war Gutsbesitzer. Er entschied, dass Franziska den Beruf der Erzieherin und Lehrerin erlernen solle, was sie dann auch tat. Sie betreute bereits mit siebzehn Jahren die sechs Kinder des Barons von Lyngen. Mit 23 Jahren bestand sie das Lehrerinnenexamen und wurde dann Hauslehrerin bei einem Geistlichen in England.

Noch während ihrer Tätigkeit in England entschied sich Franziska Tiburtius, in der Krankenpflege zu wirken. Als in den Jahren 1870/71 der deutsch-französische Krieg tobte, erkrankte ihr Bruder, der Oberstabsarzt an der Front war, an einer schweren Typhuskrankheit. Er rief seine Schwester nach Deutschland zurück. Sie wurde ihm eine aufopferungswillige Pflegerin. Nun verspürte sie den Wunsch, selbst Medizin zu studieren.

Es war indessen nicht leicht, diesen Wunsch zu verwirklichen, denn das Medizinstudium war damals für Frauen tabu. Jedenfalls wurde sie in Deutschland nicht zum Studium zugelassen, fand aber Aufnahme in der Universität Zürich. Hier waren bereits andere Frauen als Medizinstudentinnen immatrikuliert. Franziska Tiburtius studierte von 1872 bis 1876 in Zürich und bestand dann ihr Examen mit dem Prädikat «sehr gut».

Damit hatte sie zwar eine entscheidende Phase ihres Berufswunsches hinter sich gebracht, doch galt es immer noch, schlimme Hindernisse zu überwinden. In der Schweiz erhielt sie als Ausländerin keine Assistentinnenstelle, und in Deutschland wollte man grundsätzlich von Aerztinnen nichts wissen.

Sie erhielt die Erlaubnis, für kurze Zeit als Volontärin an der Frauenklinik in Dresden zu arbeiten. Als sie aber zusammen mit ihrer Studienfreundin Emilie Lehmus in Berlin eine Arztpraxis eröffnen wollte, wurde ihr vorerst dieses Vorhaben verboten. Erst nach langem, verzweifeltem Kampf wurde den beiden Aerztinnen gestattet, eine Privatpraxis, ähnlich wie damalige Heilpraktiker, einzurichten. Die ersten Jahre in Berlin waren hart. Nach und nach fanden sich bei ihnen immer mehr Patienten, vorwiegend Frauen aus dem Arbeiterviertel im Norden Berlins, ein. Diese bezahlten für eine Behandlung zehn Pfennige, oftmals hatten sie auch keine Gebühr zu entrichten. Recht bald wurde aber die Praxis der beiden Aerztinnen sehr berühmt, so dass der Andrang an Patientinnen kaum mehr zu bewältigen war. So waren die beiden Aerztinnen beinahe gezwungen, eine Frauenklinik zu gründen, welche als erste dieser Art bezeichnet werden darf. Als Franziska Tiburtius am 5. Mai 1927 starb, galt sie als eine der tüchtigsten und berühmtesten Aerztinnen ihrer Zeit.

Franz Farrèr

Kurznachrichten

Ausland

Französische Journalistin ausgezeichnet

Ein Liebesdrama während der deutschen Besatzung Frankreichs im Zweiten Weltkrieg ist Gegenstand eines bei Grasset erschienenen Romans, der mit dem französischen Literaturpreis «Prix Interallié» ausgezeichnet wurde. Der Preis wird grundsätzlich von Journalisten für das Werk eines Kollegen vergeben. Preisgekrönt wurde in diesem Jahr das Buch «Le Petit Matin» (freie Uebersetzung: «Am frühen Morgen») der Journalistin Christine de Rivoyre, die fünf Jahre lang bei der Zeitung «Le Monde» tätig war und gegenwärtig Direktorin für Literatur an der Wochenzeitung «Marie Claire» ist. *dpa*

Bundesrepublik

Als erste Bundesministerin erhält Frau Käte Strobel (SPD) den Filmpreis «Goldene Leinwand» für den Aufklärungsfilm «Helga», der mit Hilfe des Bundesgesundheitsministeriums hergestellt wurde. Der Preis «Goldene Leinwand» wird vom Hauptverband der deutschen Filmtheater und einer Filmfachzeitschrift für Filme verliehen, die innerhalb eines Jahres drei Millionen Besucher zu verzeichnen haben.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

50 Jahre Frauen-Wahlrecht

In Bonn erinnerte die Aktionsgemeinschaft der deutschen Frauenverbände an das **vor 50 Jahren den Frauen** in Deutschland **gewährte politische Wahlrecht.** Das Interesse der Parteien an den weiblichen Wählern bekundete der Rang ihrer Vertreter: Von der Regierungspartei kamen die Fraktionsvorsitzenden Barzel (CDU) und Schmidt (SPD) sowie der die Opposition vertretende FDP-Vorsitzende Scheel.

Dr. Alma Motzko, ehemalige Stadträtin von Wien, die erst kürzlich den 80. Geburtstag feiern konnte, ist am 22. November überraschend gestorben. Dr. Motzko war eine bekannte österreichische Vorkämpferin für die sozialen Rechte der Frau, für die Anerkennung der Fraueninteressen in der Oeffentlichkeit.

Der Wirtschafts- und Sozialrat der UNO empfiehlt der Generalversammlung, das Jahr 1970 zum **Internationalen Erziehungsjahr** zu erklären. Im einzelnen sind dabei verschiedene Programme vorgesehen, wie z. B. eine Erweiterung des Zugangs der Frau zur Erziehung und Bildung.

Der UNESCO-Dienst (zweite Oktoberausgabe 1968) bringt einen Artikel von Jeanne Chaton über «Frauen auf dem Weg zu ihren Rechten». Sie stellt fest, dass nur etwa 25 Prozent der Mitglieder politischer Parteien Frauen sind und dass sich deshalb die Parteien viel zu wenig um die Frauen kümmern. In 29 Ländern bekleiden Frauen Ministerämter, jedoch handelt es sich dabei — mit wenigen Ausnahmen wie Indien, Ceylon, Schweden — um weniger wichtige Ministerien. Gründe für die mangelnde politische Reife der Frau sind u. a. ihr privatrechtlicher Status, der Mangel an Schulung und Bildung, die Festlegung auf sogenannte «weibliche» Berufe, der Konflikt zwischen Berufstätigkeit und Familie. Mlle. Chaton ersucht alle Frauen, die aufbauende Arbeit der UNO-Kommission für die Stellung der Frau zu unterstützen.

Die «Haager Konferenz für internationales Privatrecht» hat eine Konvention über die gegenseitige Anerkennung von Ehescheidung und gesetzlicher Trennung von Eheleuten in den einzelnen Staaten verabschiedet. An der Konferenz nahmen teil: alle westeuropäischen Länder sowie die Tschechoslowakei, Jugoslawien, USA, Kanada, Japan, Israel und Aegypten.

Ueber die Empfehlung des Europarates betreffend **Fremdsprachenunterricht** ab acht Jahren siehe unter «Diverses».

Miss **Patience Thoms**, Australien, wurde zur neuen Präsidentin des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gewählt, Dr. **Lorna Lloyd Green** (ebenfalls Australien) zur Präsidentin des Internationalen Aerztinnenbundes, während **Annemarie Luchsinger,** Direktorin des Schweizerischen Verbandes Volksdienst, Zürich, als Präsidentin der Union Restaurants Collectifs Européens für zwei weitere Jahre bestätigt wurde.

Deutschland:

Der deutsche Jugendbuchpreis 1968 ging an die Frauen **Katrin Brandt** (Deutschland), **Pauline Clarke** (England) und **Maria Rodman** (USA).

Oesterreich:

Der grosse österreichische Staatspreis 1968 für Literatur wurde der Lyrikerin **Ingeborg Bachmann** zuerkannt.

Das «Home Suisse» in Wien, gegründet von **Madeleine de Blaireville** für einsame, berufstätige Schweizerinnen, hat den 100. Jahrestag seines Bestehens gefeiert.

Frankreich:

Die Tibet-Forscherin und Schriftstellerin **Alexandra David-Neel** beging in Digne ihren 100. Geburtstag.

Hélène Rochas hat einen neuen **Preis für Medizinerinnen** gestiftet, der nun zum ersten Male verliehen worden ist, und zwar an fünf Frauen, die ihr Leben der medizinischen und biologischen Forschung widmen.

Italien:

An der 34. Biennale in Venedig erhielt die Engländerin **Bridget Riley** den 1. Preis für Malerei.

England:

Die 44jährige **Judith Hart,** bisher Minister für Sozialversicherung, wird zum Generalzahlmeister ernannt und befasst sich vor allem mit den Angelegenheiten der unzufriedenen Jugend, was in der politischen Karriere einen Sprung nach oben bedeutet.

Israel:

Witwen sollen auf Staatskosten besondere berufliche Ausbildungsmöglichkeiten erhalten.

USA:

Mrs. **Shirley Chishom** ist die erste schwarze Frau im amerikanischen Parlament.

Anlässlich des 150. Geburtstages von **Lucy Blackwell-Stone,** Kämpferin für Frauenrechte und Abolition, wurde eine Gedenkmarke herausgegeben.

Die Bundeskommission für Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt untersagt Inserate, die ausdrücklich männliche oder weibliche Arbeitskräfte suchen.

Vietnam:

Die erste Delegation der südvietnamischen Befreiungsfront (Vietkong) in Paris wurde von Mme **Nguyen Thi Binh** geleitet.

Führung auf sich nehmen

(Fortsetzung von Seite 1)

unzählige Menschenleben zu vernichten, sondern auch jene Geschöpfe zu entstellen und zu pervertieren, die auf unserem Planeten vielleicht überleben könnten. — Aber ich fühle eine zunehmende Uebereinstimmung unter den führenden Männern der Weltgemeinschaft, eine zunehmende Entschlossenheit, sich von dem Wahn eines nuklearen Wettrüstens zu befreien und friedliche Wege zu suchen. Besonders im letzten Jahrzehnt hat diese für die Menschheitsgeschichte neue und positive Richtung bedeutende Führerpersönlichkeiten erhalten.»

Der Verfasser des Buches **«Ein modernes Amerika»**, Politik der Menschlichkeit, **Hubert H. Humphrey**, spricht an dessen Schluss vier solchen Persönlichkeiten dafür, dass sie wesentlich dazu beitrugen, ein wenig aus dem Schattental des Todes herauszutreten, seinen Dank aus, an «Dag Hammarskjöld, der sein Leben gab für die Vereinigten Nationen, als er einen Bürgerkrieg im Kongo verhindern wollte, ein Mann, der Symbol einer vernünftigen Weltordnung war, Symbol der Verpflichtung der fortschrittlichen Nationen, den jungen unabhängigen Nationen zu helfen, damit sie ihren Weg zu Frieden und Freiheit finden», an

«Eleanor Roosevelt, deren Persönlichkeit und Geist die edlen Bestrebungen der ganzen Menschheit unverfälscht verkörperte und deren Stimme die Stimme natürlichen menschlichen Mitempfindens für alle Notleidenden war», an

«Johannes XXIII., der in seiner kurzen Regierungszeit als Pontifex Maximus der Römisch-katholischen Kirche zwei in der Geschichte bedeutsame Dokumente über den Frieden verkündete, PACEM IN TERRIS und MATER ET MAGISTRA, in denen er die Führer der Menschheit daran erinnert, dass wir alle Kinder Gottes sind», und an

«John Fitzgerald Kennedy, fünfunddreissigster Präsident der Vereinigten Staaten, der ermordet wurde, als er seiner Nation mutig den Weg wies, der zu Sicherheit und Frieden führt. In Präsident Kennedys grosser Rede vor der American University im Sommer 1963 fand seine zielbewusste und mutige Aussenpolitik ihren höchsten Ausdruck.»

Zielsetzung aller Anstrengungen, hatte Hubert H. Humphrey im Verlaufe seiner Ansprache im Sheraton-Park-Hotel in Washington damals gesagt, sei der Friede zwischen den Völkern, und es gelte, in dieser Richtung eine «extra Meile» zu marschieren, auf jeden Fall etwas mehr als nur das Gewohnte zu tun, um an das für die Menschheit so dringend nötige Ziel des Friedens zu gelangen.

Der Mensch ist ihr wichtig

(Fortsetzung von Seite 6)

der, die sie inwendig sieht, wie sie sagt, sind moderne, abstrahierte Figuren und in matten Farben gehalten. Bevor es zur Ausführung kommt, macht sie zahlreiche Entwürfe. Mosaikarbeiten von ihr finden wir in Bern.

Die Malerin spricht gern von ihrer Kunst, von der und für die sie lebt, und sie weiss auch den Besucher dafür zu interessieren. «Manchmal», so sagt sie,» kommt jemand, um einen Gruss auszurichten, und dann bleibt er an einem Bild hängen, das er besitzen möchte, weil es ihm etwas zu sagen hat». — So verkauft sie meistens durch Weiterempfehlung in die Deutschschweiz, nach Paris und Deutschland; ja sogar bis nach Amerika sind ihre Schöpfungen gereist.

Bevor wir uns endgültig verabschieden, begleitet uns die Künstlerin noch in den ersten Stock hinunter und macht uns mit dem alten Ehepaar Tencalla — ihren Wirtsleuten — bekannt, die uns gern einen Blick in ihre Räume werfen lassen. Hier finden wir in der Küche einen prächtigen Kamin mit Engeln und eine Hellebarde. Im Wohnzimmer begeistert uns ein reichgeschnitzter Schrank und ein Kamin aus rotem Marmor, über dem sich das Wappen der Tencalla und wiederum eine Hellebarde und ein Fisch befinden. Vom Schlafzimmerfenster aus sehen wir nur Wasser und den kleinen Bootshafen. Zu den ausruhenden Schwänen am Ufer gesellt sich die Katze der Malerin mit einem Glöckchen um den Hals, so, wie wir sie auf manchem ihrer Bilder wiederfinden. — «Ich mache alles allein» sagt die muntere 86jährige Dame. «Da komme ich natürlich nicht mehr unter die Leute. Am Abend lernen mein Mann und ich Deutsch am Fernsehen. Man ist ja nie zu alt, um etwas dazuzulernen.»

Und dieser Satz begleitet uns, denn er scheint uns auch für die Kunst und für Erminia Fritsche anwendbar, obwohl sie noch recht jung ist. Wir verlassen das freundliche und interessante Haus mit dem Eindruck, dass hier eine Künstlerin eine ihr gemässe und zum Schaffen inspirierende Stätte gefunden hat. *H. Wzl.*

Letzte Nachrichten

Kurz vor Redaktionsschluss, der wegen der Feiertage vorverlegt werden musste, erreichte uns die Nachricht vom Hinschied von Frau **Marta Schönauer-Regenass**, Riehen, von 1944 bis 1947 ein Vorstandsmitglied des BSF. Eine Würdigung der Verstorbenen, einer sehr aktiven Persönlichkeit, die vor allem Spezialistin für Wirtschaftsfragen war, ist uns zugesichert worden und wird spätestens in der ersten Ausgabe im Januar 1969 erscheinen. *Die Redaktion*

Erste Frau im St.-Galler Erziehungsrat

Der Regierungsrat des Kantons St. Gallen hat zum erstenmal eine Frau in den Erziehungsrat, die oberste kantonale Schulbehörde, gewählt. Wie die Staatskanzlei in einem Communiqué mitteilte, wurde Fräulein **Dr. Hanny Thalmann**, Leiterin der Verkäuferinnenschule St. Gallen, für den verstorbenen Karl Hangartner in den Erziehungsrat gewählt. Nach sanktgallischer Praxis schliesst die Kantonsverfassung die Wählbarkeit der Frauen nur für die vom Volk oder vom Grossen Rat gewählten Behörden aus. In dem Communiqué wird erklärt, der Regierungsrat halte nun die Zeit für gekommen, erstmals eine Frau in die oberste kantonale Erziehungsbehörde zu berufen.

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

30. Dezember 1968 bis 10. Januar 1969

Montag, 30. Dezember, 14 Uhr: Reden ist Silber ... Plauderei von Maria Aebersold.
Dienstag, 31. Dezember, 14 Uhr: Kinder im Busch. René Gardi erzählt.
Mittwoch, 1. Januar, 14 Uhr: Keine Frauensendung
Donnerstag, 2. Januar, 14 Uhr: Der Serviette auf der Spur ... war Adolf Schaich. Leitung: Katharina Schütz.
Freitag, 3. Januar, 14 Uhr: Massenmedien und unsere Jugend. Rede von Staatssekretärin Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Wiesbaden, gehalten am Kongress des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch in Amriswil.
Montag 6. Januar, 14 Uhr: Für die Frau: Notiers und probiers: Neue Bastelarbeit; Der Schlüssel zur guten Gesundheit; Was Hörerinnen wissen möchten; Das Rezept; Kinderaussprüche. (Eleonore Hüni.)
Dienstag, 7. Januar, 14 Uhr: Ahnenbilder. Skizzen von Hans Rych. Leitung: Katharina Schütz. I. E Huet und e Skandal vo dazumal ...
Mittwoch, 8. Januar, 14 Uhr: Frauenbildung
Donnerstag, 9. Januar, 14 Uhr: Gesundheit durch richtige Ernährung. Ein Gespräch mit Dr. med. Hans Ulrich Frehner über die Zuckerkrankheit.
Freitag, 10. Januar, 14 Uhr: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. 2. Neue Schulen in Mexiko. Ein Bericht von Alfred Joachim Fischer.

Bei Müdigkeit

hilft
BIO-STRATH
Elixier und Tropfen
Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

Veranstaltungs-Kalender

des Lyceumclubs Zürich für den Monat Januar 1969

Montag, 13. Januar, 16.45 Uhr. Literarische Sektion: Dr. Langer «100 Jahre Wiener Staatsoper».

Montag, 20. Januar, 16.45 Uhr. Literarisch-musikalischer Vortrag: Tona Scherchen, Como, spricht über chinesische Musik (Beispiele durch Bandaufnahmen).

Montag, 27. Januar, 16.45 Uhr. Allgemeine Clubveranstaltung: Die Preisträgerinnen im literarischen Wettbewerb der Töchterschule lesen ihre Arbeiten vor. Musikalische Umrahmung.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

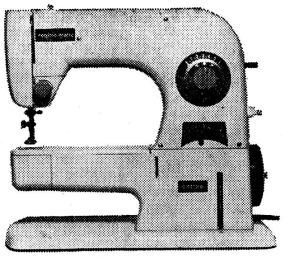
Warum nicht gleich einen PFAFF-Bügler?
mit dem aussergewöhnlichem Druck, den zwei spitzen, freien Heizschuhenden, der wirklich idealen Walzenbreite, der hohen Bügel-Qualität und der Erlösung vom mühsamen Stehen?
PFAFF

Wenn Sie wirklich alles, was Sie waschen können, auch bügeln wollen, (Tisch- und Bettwäsche, aber auch Berufs- und Kinderkleider, ja sogar Herrenhemden in 5 Minuten) so ist der PFAFF-Bügler das richtige Gerät für Sie. Geprüft und empfohlen durch das Schweiz. Institut für Hauswirtschaft (SIH)
Heinrich Gelbert
PFAFF-Näh- und -Bügelmaschinen
Talacker 50, Telefon 23 98 92
8001 Zürich

Englisch in England
BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen
LONDON OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren
Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

Das evang. Durchgangsheim mit sozialem Charakter, Basel, sucht per sofort oder nach Vereinbarung
tüchtige Gehilfin oder Erzieherin
Wir betreuen:
1. junge Töchter, die a) eine Lehre absolvieren; b) in einem Betriebe arbeiten; c) als Verkäuferin oder in einem Büro tätig sind usw. und nicht in ihren eigenen Familien wohnen können.
2. Frauen aus asozialen Verhältnissen.
Von einer Mitarbeiterin erwarten wir: Einfühlungsvermögen, die Fähigkeit, junge Menschen zu verstehen, sie für ihre Freizeitgestaltung zu beraten und die Heimleiterin an ihren Frei-Tagen zu vertreten.
Einer frohmütigen, aufgeschlossenen Bewerberin bietet sich eine dankbare Aufgabe.
Geboten werden angenehmes Arbeitsklima, guter Lohn und geregelte Arbeits- und Freizeit.
Offerten sind zu richten an Frau Dr. M. Dubach-Vischer, Benkenstr. 42, 4054 Basel, Tel. 061/38 05 65

Wunder
wirkt das flüssige Reinigungsmittel Silver-King. Sekundenschnell ist angelaufenes, fleckiges, blitzblank. Silver-King schont das Silber und macht es strahlend neu. Nur tauchen, spülen, trocknen. Tauchpackung Fr. 4.95 in allen Drogerien und Fachgeschäften erhalten Sie
Silver-King

SATRAP regina
Schweizer Nähmaschinen haben den besten Ruf. Überall, in aller Welt. Sie sind robust, exakt und vielseitig. regina ist ausserdem preisgünstig. Günstiger als alle.
Fr. 550 —

coop
regina Garantie 3 Jahre.
regina SIH-geprüft und empfohlen.
regina Instruktorinnen erteilen jedem Kunden
regina nur im Coop-Laden Gratis-Unterricht.

Werden Sie Schwester!
Schwesternschule vom Roten Kreuz Zürich-Fluntern
gegründet 1882
Dreijährige Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege nach modernen Grundsätzen.
Diplom vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannt.
Kursbeginn 1. Febr., 1. Juni, 1. Okt.
Nähere Auskunft und Prospekte durch die Oberin.
Gloriastrasse 18, 8006 Zürich
Telephon (051) 34 14 10

Silber
wird mit dem flüssigen, materialschonenden Silberreinigungsmittel Silver-King sekundenschnell wieder wie neu. Nur tauchen, abspülen, trocknen ... Fertig. Keine schwarzen Hände und Tücher mehr. Tauchpackung Fr. 4.95 in allen Drogerien und Fachgeschäften erhalten Sie
Silver-King

Sparen
Sie Zeit und Mühe durch die schnelle und schonende Reinigung des Silbers mit Silver-King. Nur tauchen, abspülen, trocknen ... fertig. Keine schwarzen Hände und Tücher, kein Reiben und Polieren mehr! Tauchpackung Fr. 4.95 in allen Drogerien und Fachgeschäften erhalten Sie
Silver-King

Einzigartig wirkt das flüssige Reinigungsmittel Silver-King. Auch stark angelaufenes Silber wird sekundenschnell strahlend neu. Nur tauchen, abspülen, trocknen ... fertig. Keine schwarzen Hände, kein Reiben und Polieren mehr. In allen Drogerien und Fachgeschäften erhalten Sie
Silver-King

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg!